

Platon

Phaidros

oder

Von dem Schönen

(Phaidrôs)

Übersetzung: F.D.E. Schleiermacher, 1807

A. Einleitung

1. Phaidros Kenntnis einer Liebesrede des Lysias und Sokrates Wunsch, sie zu hören

SOKRATES — PHAIDROS

^[227a] SOKRATES: O lieber Phaidros, woher denn und wohin?

PHAIDROS: Vom Lysias, o Sokrates, dem Sohne des Kephalos, und ich gehe lustwandeln hinaus vor die Stadt; denn ich habe dort lange Zeit sitzend zugebracht von frühe an. Und deinem und meinem Freunde Akumenos folgend pflege ich draußen auf den Straßen umherzugehen; dieses nämlich, sagt er, sei weniger ermüdend als das in den ^[b] Spaziergängen.

SOKRATES: Und ganz recht hat er darin, lieber Freund. Also Lysias war, wie es scheint, in der Stadt.

PHAIDROS: Ja, bei dem Epikrates, in dem Hause hier unweit des Olympion, der Morychia.

SOKRATES: Was habt ihr denn dort getrieben? Oder versteht es sich, daß euch Lysias aus seinen Reden bewirtet hat?

PHAIDROS: Du sollst es erfahren, wenn du Muße hast mitzugehn und zu hören.

SOKRATES: Wie denn? Glaubst du nicht, daß es, nach dem Pindaros, auch dringendem Geschäft voran mir gehn soll, deine und des Lysias Unterhaltung anzuhören?

^[c] PHAIDROS: So gehe denn weiter.

SOKRATES: Und du rede.

PHAIDROS: Gewiß, Sokrates, recht geziemt dir dies zu hören. Denn die Rede, mit der wir uns unterhielten, war, ich weiß nicht recht wie, eine Liebesrede. Nämlich Lysias hat sie geschrieben, als ob ein schöner Knabe gewonnen werden sollte, aber nicht von einem Liebhaber. Sondern dies ist eben die Feinheit darin, er behauptet, man müsse eher einem Nichtverliebten günstig sein als einem Verliebten.

SOKRATES: O trefflicher Mann! hätte er doch geschrieben eher einem Armen als Reichen, einem Alten als Jungen, und was sonst ^[d] mir zugut gekommen wäre, und den meisten von uns. Wahrlich, das wären artige und gemeinnützige Reden. Ich meinesteils bin nun so begierig geworden zu hören, daß, wenn du auch bis Megara lustwandeln gingst und wie Herodikos hart an der Mauer wieder umkehrtest, würde ich doch nicht von dir weichen.

PHAIDROS: Wie meinst du, bester Sokrates? Glaubst du, was ^[228a] Lysias in langer Zeit nach Muße ausgearbeitet hat, der größte Meister unter allen jetzt im Schreiben, das sollte ich

Ungelehrter seiner würdig so aus dem Gedächtnis wiederholen können? Daran fehlt viel. Wiewohl viel Geld mir nicht so lieb sein sollte als dieses.

2. Überwindung der Ziererei des Phaidros

SOKRATES: O Phaidros, wenn ich den Phaidros nicht kenne, muß ich ja mich selbst vergessen haben. Aber eines so wenig als das andere. Ich weiß gar wohl, hörte der eine Rede des Lysias, so hat er sie nicht nur einmal angehört, sondern den Lysias immer wieder aufs neue oftmals reden lassen und der gehorchte ihm auch ^[228b] gern. Ihm aber ist auch das nicht genug gewesen, sondern zuletzt hat er das Buch genommen und selbst, was ihm am besten gefiel, nachgesehen. Und darüber von frühe an sitzend ist er endlich ermüdet und lustwandeln gegangen, jedoch beim Hunde! wie ich wenigstens glaube, schon vollkommen wissend die Rede, wenn sie nicht allzulang war. Und zur Stadt hinaus ging er, um sie recht einzulernen. Als er dann einem begegnete, der krank ist an der Sucht, Reden anzuhören, freute er sich schon, da er ihn kommen sah, daß er einen Genossen haben würde an seiner Entzückung ^[e] und hieß ihn mitgehn. Wie nun der Liebhaber von Reden ihn bat, herzusagen, machte er den Spröden, als hätte er nicht Lust; am Ende aber würde er, auch wenn niemand mit Gutem zuhören wollte, mit Gewalt die Rede sagen. Du also Phaidros bitte ihn, was er doch bald auf alle Weise tun würde, lieber gleich zu tun.

PHAIDROS: Wahrlich bei weitem das Beste wird sein, dir so wie ich eben kann, die Rede zu geben. Denn du scheinst mir keineswegs ablassen zu wollen, bis ich irgendwie rede.

SOKRATES: Ganz recht glaubst du das von mir.

3. Entdeckung der Rede und Spaziergang am Ilissos

^[228a] PHAIDROS: So demnach will ich es machen. Denn in der Tat, Sokrates, die Worte habe ich unmöglich behalten, den Inhalt aber wohl von allem, worin er den Unterschied zwischen des Liebenden Sache und des Nichtliebenden auseinandergesetzt, will ich dir kürzlich nach der Ordnung vom ersten anhebend wiederholen.

SOKRATES: Nachdem du jedoch gezeigt haben wirst, lieber Mensch, was du da hast in der linken Hand unter dem Mantel. Denn ich vermute, du hast die Rede selbst, und wenn das ist, so denke so von mir, daß ^[e] ich dich zwar gar sehr liebe, wenn aber auch Lysias da ist, mich dir herzugeben, damit du dich an mir einlernst, keineswegs gesonnen bin. Komm also und zeige.

PHAIDROS: Ruhig nur! Du hast mir die Hoffnung vereitelt, die ich hatte, mich an dir zu üben. Aber wo willst du nun, daß wir uns setzen, um zu lesen?

^[229a] SOKRATES: Hier laß uns ablenkend am Ilissos hinuntergehn und dann, wo es uns gefallen wird, uns einsam niedersetzen.

PHAIDROS: Zur rechten Zeit, wie es scheint, bin ich unbeschuhet; denn du freilich bist es immer. So ist es am bequemsten, im Wässerchen selbst die Füße netzend zu gehn, und gar nicht unangenehm, zumal in dieser Jahreszeit um jetzige Stunde.

SOKRATES: So gehe voran und sieh dich um, wo wir uns wohl setzen können.

PHAIDROS: Siehst du jene höchste Platane dort?

SOKRATES: Wie sollte ich nicht?

^[9] PHAIDROS: Dort ist Schatten und mäßige Luft, auch Rasen, drauf zu sitzen, oder wenn wir wollen, uns niederzulegen.

SOKRATES: Gehe also.

PHAIDROS: Sage mir, Sokrates, soll nicht hier irgendwo am Ilissos Boreas die Oreithyia geraubt haben?

SOKRATES: So soll er.

PHAIDROS: Etwa eben hier? Angenehm wenigstens, rein und durchsichtig ist hier das Wässerchen, recht gemacht für Mägdlein, daran zu spielen.

^[10] SOKRATES: Nein, sondern unterhalb etwa um zwei oder drei Stadien, wo man durchgeht nach dem Tempel der Artemis. Auch ist dort irgendwo ein Altar des Boreas.

PHAIDROS: Ich wußte es nicht recht. Aber sage, um Zeus willen, Sokrates, glaubst auch du, daß diese Geschichte wahr ist?

4. Verhältnis des Sokrates zu den Mythologemen und Grund davon

SOKRATES: Wenn ich es nun nicht glaubte, wie die Klugen, so wäre ich eben nicht ratlos. Ich würde dann weiter klügelnd sagen, der Wind Boreas habe sie, als sie mit der Pharmakeia spielte, von den Felsen dort in der Nähe herabgeworfen, und dieser Todesart wegen habe man gesagt, sie sei durch den Gott Boreas geraubt worden, ^[229d] oder auch vom Areopagos, denn auch so wird es erzählt, daß sie von da geraubt worden. Ich aber, o Phaidros, finde dergleichen übrigens ganz artig, nur daß ein gar kunstreicher und mühsamer Mann dazu gehört, und der eben nicht zu beneiden ist, nicht etwa wegen sonst einer Ursache, sondern weil er dann notwendig auch die Kentauren ins Gerade bringen muß und hernach die Chimaira, und dann strömt ihm herzu ein ganzes Volk von dergleichen Gorgonen, Pegasen und ^[e] andern unendlich vielen und unbegreiflichen wunderbaren Wesen, und wer die ungläubig einzeln auf etwas Wahrscheinliches bringen will, der wird mit einer wahrlich unzierlichen Weisheit viel Zeit verderben. Ich aber habe dazu ganz und gar keine, und die Ursache hiervon, mein Lieber, ist diese, ich kann noch immer nicht nach dem delphischen Spruch mich selbst erkennen. Lächerlich also kommt es mir vor, ^[230a] solange ich hierin noch unwissend bin, an andere Dinge zu denken. Daher also lasse ich das alles gut sein; und annehmend, was darüber allgemein geglaubt wird, wie ich eben sagte, denke ich nicht an diese Dinge, sondern an mich selbst, ob ich etwa ein Ungeheuer bin, noch verschlungener gebildet und ungetümer als Typhon, oder ein milderes einfacheres Wesen, das sich seines göttlichen und edeln Teiles von Natur erfreut. — Doch, Freund, nicht zu vergessen, war dies nicht der Baum, zu dem du uns führen wolltest?

^[9] PHAIDROS: Ja ebendieser.

5. Die Landschaft und Sokrates

SOKRATES: Bei der Here! dies ist ein schöner Aufenthalt. Denn die Platane selbst ist prächtig belaubt und hoch, und des Gesträuches Höhe und Umschattung gar schön, und so steht es in voller Blüte, daß es den Ort mit Wohlgeruch ganz erfüllt. Und unter der Platane fließt die lieblichste Quelle des kühlestn Wassers, wenn man seinen Füßen trauen darf. Auch scheint hier nach den Statuen und Figuren ein Heiligtum einiger Nymphen und des Acheloos zu sein. ^[230c] Und wenn du das suchst, auch die Luft weht hier willkommen und süß und säuselt sommerlich und lieblich in den Chor der Zikaden. Unter allen am herrlichsten aber ist das Gras am sanften Abhang in solcher Fülle, daß man hingestreckt das Haupt gemächlich kann ruhen lassen. Kurz, du hast vortrefflich den Führer gemacht, lieber Phaidros.

PHAIDROS: Du aber, wunderbarer Mann, zeigst dich ganz seltsam. Denn in der Tat, wie du auch sagst, einem Fremden gleichst du, der sich umherführen läßt, und nicht einem Einheimischen. ^[e] So wenig wanderst du aus der Stadt über die Grenze, noch auch selbst zum Tore scheinst du mir herauszugehen.

SOKRATES: Dies verzeihe mir schon, o Bester. Ich bin eben lernbegierig, und Felder und Bäume wollen mich nichts lehren, wohl aber die Menschen in der Stadt. Du indes, dünkt mich, hast, um mich herauszulocken, das rechte Mittel gefunden. Denn wie sie mittelst vorgehaltenen Laubes oder Körner hungriges Vieh führen, so könntest du gewiß, wenn du mir solche Rollen mit Reden vorzeigtest, mich ^[e] durch ganz Attika herumführen und wohin du sonst wolltest. Nun wir aber an Ort und Stelle angekommen sind, werde ich mich wahrscheinlich hier niederlegen; du aber, in welcher Stellung du am besten lesen zu können glaubst, die wähle und lies.

PHAIDROS: So höre denn.

I. Reden über Nachteil und Nutzen der Liebe

A. Rede des Lysias vom Vorzug des Nichtverliebten

6. Unbeständigkeit und Unvernunft der Verliebten

PHAIDROS: Von dem, was mich anbetrifft, bist du unterrichtet, und wie ich glaube, es werde uns zuträglich sein, daß dieses zustande komme, hast du gehört. Ich wünsche aber, nicht etwa deshalb ^[231a] zu verfehlen, was ich bitte, weil ich nicht zu deinen Liebhabern gehöre. Da eben jene dann zu gereuen pflegt, was sie Gutes erwiesen haben, sobald ihre Begierde gestillt ist; für andere aber es keine Zeit gibt, in der ihnen anderes Sinnes zu werden geziemt. Denn nicht notgedrungen, sondern freiwillig, wie jeder am besten über das seinige sich beraten mag, erweisen sie nach ihrem Vermögen Gutes. Ferner erwägen die Verliebten, was sie schlecht verwaltet haben von dem ihrigen der Liebe wegen, und was Gutes erwiesen; und wenn sie dann die gehabte Beschwerde hinzurechnen, ^[b] so glauben sie schon längst den gebührenden Dank ihren Geliebten entrichtet zu haben. Die aber in keiner Leidenschaft Begriffenen können auch weder die Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten um jener willen zum Vorwande nehmen, noch die überstandenen Beschwerden in Rechnung bringen, noch aus der Zwietracht mit ihren Angehörigen einen Vorwurf machen, so, daß so vieler Übel überhoben, sie nicht anders können, als bereitwillig alles tun, wodurch sie glauben, ihnen gefällig zu werden. Ferner wenn um deswillen ^[c] die Liebhaber wert geachtet zu werden verdienen sollen, weil sie behaupten, ihren Geliebten am meisten ergeben zu sein und weil sie immer bereit sind sollten sie auch durch Wort und Tat sich andern verhaßt machen, ihnen gefällig zu werden: so ist leicht einzusehen, wiefern sie wahr reden, weil sie ebenso den, für welchen sie späterhin Leidenschaft haben werden, höher achten müssen als die vorigen und offenbar, wenn es jener wünscht, auch dem früher Geliebten Übles zufügen werden. Indessen, wie sollte es wohl billig sein, so Großes dem einzuräumen, ^[d] der einem solchen Unfall unterworfen ist, welchem kein Kundiger nicht einmal abzuhelpen unternehmen würde. Denn auch selbst bekennen sie, daß sie mehr krank sind, als bei voller Besinnung, und daß sie zwar wissen, wie schlecht sie bei Verstande sind, aber nicht vermögen, sich selbst zu überwinden. Wie also könnten sie wohl, wenn sie wieder gut bei Verstande sind, dasjenige für wohl getan halten, was sie in solcher Verfassung wollen? Überdies wenn du aus den Liebhabern dir den besten wähltest, hättest du immer nur unter wenigen die Wahl; wenn aber aus den übrigen den dir selbst angemessensten, dann unter vielen. So daß weit ^[e] mehr Hoffnung ist, unter den vielen wirklich den anzutreffen, der deine Freundschaft verdient.

7. Aus dem Umgang mit Verliebten entstehende Nachteile

Fürchtest du aber etwa die herrschende Meinung, und daß dir, wenn die Leute es erfahren, Schande daraus entstehen könnte: so ist wahrscheinlich, ^[232a] daß Liebhaber freilich, welche auch von den übrigen ebenso glauben beneidet zu werden, wie sie es untereinander tun, sich brüsten werden mit Erzählen und selbstgefällig sich gegen jedermann rühmen, daß sie nicht vergeblich sind bemüht gewesen, daß die nicht leidenschaftlichen aber, da sie über sich selbst Gewalt haben, das Bessere dem Ruhme bei den Menschen vorziehen werden. Überdies müssen wohl sehr viele die Liebhaber erfahren und sehen ihren Geliebten nachgehen und sich

hieraus ein Geschäft machen, so daß, wo sie nur im Gespräch miteinander gesehen werden, ⁽⁶⁾ man auch glaubt, sie kämen eben von der Befriedigung der Begierde oder gingen ihr entgegen; Nichtverliebten aber hat niemand auch nur den Gedanken ihres Umgangs wegen etwas vorzuwerfen, indem jeder es in der Ordnung findet, daß man sich unterrede, es geschehe nun aus Zuneigung oder eines andern Vergnügens wegen. Ja, wenn etwa dich Furcht anwandeln sollte, indem du bedenkst, wie schwer es halte, daß eine Freundschaft beständig bleibe und wie, wenn in andern Fällen Uneinigkeit entsteht, beide gemeinschaftlich das Unglück trifft, ⁽⁶⁾ hier aber, wenn du das Höchste gewährt hättest, dir großer Nachteil entstehen könne: so hast du billig weit mehr die Verliebten zu fürchten. Denn vieles ist was sie betrübt und von allem glauben sie, daß es ihnen zum Nachteil geschehe. Daher sie auch den Umgang ihrer Geliebten mit andern verhindern, aus Furcht, Vermögende möchten sie an Reichtum übertreffen, Gebildete aber ihnen an Einsicht überlegen sein und was sonst jemand Gutes besitzt, ⁽⁶⁾ vor dessen Wirkung hüten sie sich. Überreden sie dich nun, dich mit solchen zu verfeinden, so entblößen sie dich von Freunden; wenn du aber, dein Bestes erwägend, verständiger als sie urteilst, so kommst du in Zwistigkeit mit ihnen. Die aber nicht als Liebhaber erlangt, sondern durch ihre Tugend sich erworben haben, was sie wünschten, werden nicht deine Gesellschafter eifersüchtig beneiden, sondern eher hassen, die es nicht sein wollen, in der Meinung, von diesen geringschätzig übersehen zu werden, von den Gesellschaftern aber unterstützt; so daß weit ⁽⁶⁾ mehr zu erwarten ist, ihnen werde Freundschaft aus dieser Verbindung entstehen als Feindschaft. Auch pflegen ja unter den Verliebten viele weit eher nach dem körperlichen Genuß zu verlangen, als sie die Gemütsart kennen gelernt und die übrigen Eigenheiten erkundet haben, so daß ungewiß ist, ob sie auch dann noch werden Freunde sein wollen, wenn ihr Verlangen gestillt ist; ^(233a) dagegen von den Nichtverliebten, welche dieses, erst nachdem sie schon lange Freunde waren, getan, gar nicht zu vermuten ist, daß eben das, was ihnen Gutes widerfahren ist, die Freundschaft verringern sollte, sondern es wird vielmehr dieses als Denkzeichen zurückbleiben für das, was in Zukunft geschehen wird.

8. Vorteile des Umgangs mit Nichtverliebten

Ja es steht dir auch bevor, mehr im Guten zuzunehmen, wenn du mir, als wenn du einem Liebhaber Gehör gibst. Denn jene loben auch gegen das Bessere, was du redest und tust, einiges aus Furcht, sich unangenehm zu machen, anderes, ^(233b) weil sie es selbst ihrer Begierde wegen mit dem Schlechteren halten. Denn dergleichen hat die Liebe aufzuzeigen, sie macht, daß die Unglücklichen auch das, was andern gar keine Unlust verursacht, für quälend halten, die Glücklichen aber nötigt sie, auch an dem, was keiner Lust wert ist, ihr Lob zu verschwenden. So daß man die Geliebten weit mehr bedauern sollte als beneiden. Wenn du aber mir Gehör gibst, so werde ich zuerst nicht nur für das augenblickliche Vergnügens sorgen, sondern auch ⁽⁶⁾ für den künftig zu erwartenden Nutzen in meinem Umgange, nicht von der Leidenschaft besiegt, sondern mich selbst besiegend, noch auch über Kleinigkeiten heftigen Zwiespalt erregend, sondern erst über wichtige Dinge langsam gelindem Unwillen Raum gebend, das Unvorsätzliche verzeihend, das Vorsätzliche versuchend abzuwenden. Denn dies sind die Kennzeichen einer für lange Dauer geeigneten Freundschaft. Wofern dir aber dieses einfällt, daß unmöglich eine Freundschaft stark sein könne, wenn nicht einer leidenschaftlich liebt: ⁽⁶⁾ so mußt du bedenken, daß wir dann auch weder unsere Kinder sehr wert halten

würden, noch unsere Eltern, noch auch Freunde treu sein könnten, die es nicht aus einer solchen Begierde geworden sind, sondern aus irgendeinem andern Antriebe. Ferner wenn man den Bedürftigsten am meisten gefällig sein soll: so müßten ja auch andere nicht den Vortrefflichsten, sondern den Hilflosesten Gutes erweisen; denn von den größten Übeln befreit, werden Sie ihnen auch den meisten Dank wissen. Ja auch zu seinen ^[6] besonderen Festen müßte dann jeder nicht die Freunde einladen, sondern die um Almosen bitten und die der Sättigung bedürfen. Denn diese werden dem Geber anhänglich sein und ihm aufwarten zu Hause und draußen, und am meisten erfreut sein, und nicht die wenigste Erkenntlichkeit empfinden, und ihm vieles Gute anwünschen. Sondern es ist gleicherweise ratsam, nicht den sehr Bedürftigen sich gefällig zu erzeigen, sondern denen, welche am meisten ihre Erkenntlichkeit beweisen können, und nicht den Leidenschaftlichen ^[234a] allein, sondern denen, welche der Sache würdig sind, noch allen, die wohl deiner Jugend genießen möchten, sondern welche auch dem älter gewordenen vom eigenen Guten mitteilen werden; nicht denen, die ihres Wunsches gewährt, gegen die übrigen prahlen, sondern denen, die verschämt gegen jedermann schweigen werden; nicht denen, welche nur kurze Zeit sich um dich beeifern, sondern denen, welche das ganze Leben hindurch auf gleiche Weise deine Freunde sein werden; noch auch denen, welche nach gestillter Lust nur Vorwand zur Zwietracht suchen, sondern welche, wenn die Jugend vergangen ist, ^[6] ihre Tugend beweisen werden. Du also gedenke des Gesagten und erwäge auch noch dieses, daß Liebhaber von ihren Freunden gescholten werden, als über ein böses Unternehmen, daß aber den nicht leidenschaftlichen noch nie einer von den Angehörigen getadelt hat, als berate er sich deshalb schlechter.

9. Wirkung der Rede auf Sokrates

Vielleicht aber möchtest du mich fragen, ob ich dir anmute, allen Nichtverliebten gefällig zu sein; ich aber denke, auch ein Verliebter wird dich nicht heißen, gegen alle Verliebten diese ^[234c] Gesinnung zu haben. Denn weder würde es dem, der es sich recht überlegt, gleichen Dankes wert sein, noch wäre es dir, da du andern verborgen bleiben willst, ebenso leicht möglich. Schaden soll aber daraus gar nicht, sondern Vorteil für beide entstehen. Ich nun halte das Gesagte für hinreichend, wenn aber du noch etwas vermisest, was übergangen wäre, so frage.

Nun, Sokrates, was dünkt dich von der Rede? Nicht, daß sie wunderschön sowohl im übrigen als auch besonders im Ausdruck gearbeitet ist?

^[6] SOKRATES: Ganz göttlich allerdings, Freund, so daß ich außer mir bin. Und dieses hast du mir angetan, o Phaidros, indem ich auf dich sah, und du mir schienst vor Freude zu glänzen über die Rede während des Lesens. Denn mit dem Gedanken, daß du mehr verstehst als ich von diesen Dingen, folgte ich dir, und so nachfolgend bin ich immer entzückt gewesen mit dir, herrlichen Seele.

PHAIDROS: Wohl! Auf diese Art meinst du also zu scherzen?

SOKRATES: Denkst du, ich scherze und meine es nicht ganz ernsthaft?

^[6] PHAIDROS: Freilich nicht, o Sokrates. Aber in Wahrheit sage mir beim Zeus der Freundschaft, glaubst du, daß irgend ein anderer Hellene etwas anderes größeres als dieses und mehreres sagen könnte über dieselbe Sache?

10. Sokrates Urteil über die Rede

SOKRATES: Wie denn? Auch hierüber soll von mir und dir die Rede gelobt werden, daß der Verfasser das Richtige gesagt habe, und nicht darüber nur, weil er alle Worte so rund und genau mit fester Hand abgedreht hat? Wenn es sein soll, muß ich es zugeben, dir zu gefallen. Denn mir ist es entgangen wegen meiner ^(235a) Unfähigkeit, weil ich nämlich nur auf das Rednerische darin Achtung gab, und dieses, dachte ich, würde Lysias selbst nicht für hinreichend halten. Ja, er schien mir gar, wenn du es nicht etwa anders meinst, Phaidros, zwei- oder dreimal dasselbe zu sagen, als wäre es ihm eben nicht gar leicht, vieles zu reden über dieselbe Sache, oder ihm vielleicht garnichts gelegen hieran. Und daher ist er mir vorgekommen wie ein junger Mensch, der seine Freude daran hat, zu zeigen, daß er imstande ist, indem er diese Sache jetzt so, dann anders ausdrückt, beidemal vortrefflich zu reden.

^(b) PHAIDROS: Nichts ist dies gesagt, Sokrates. Denn eben dies findet sich ganz vorzüglich in der Rede. Denn was Schickliches zu sagen in der Sache lag, davon hat sie nichts übergangen, so daß etwas Anderes, Größeres und Besseres, als das von ihm angeführte, niemand jemals sagen kann.

SOKRATES: Dieses werde ich nun nicht mehr imstande sein, dir zu glauben. Denn weise Männer und Frauen aus alter Zeit, die eben hierüber geredet und geschrieben haben, werden mich der Unwahrheit zeihen, wenn ich es dir zu gefallen einräume.

^(c) PHAIDROS: Wer sind diese? Und wo hast du Besseres als dies gehört?

11. Erfüllungtheit des Sokrates mit besseren Argumenten zum selben Thema

SOKRATES: So jetzt gleich kann ich es nicht sagen; offenbar aber habe ich dergleichen von irgend jemand gehört, entweder von der schönen Sappho oder von dem weisen Anakreon, oder auch von Schriftstellern in ungebundener Rede. Woher ich dieses schließe? Voll ja, du Teurer, tragend die Brust fühle ich, daß ich ganz andere Dinge als jener zu sagen hätte, und nicht schlechtere. Daß ich nun aus mir selbst davon nichts ersonnen habe, weiß ich gewiß, da ich meines Unverstands mir bewußt bin. Also, denke ich, bleibt nur übrig, daß ich aus fremden ^(235d) Strömen durch Zuhören angefüllt worden bin, wie ein Gefäß; aus Albernheit aber habe ich auch das schon wieder vergessen, wie und von wem ich es gehört.

PHAIDROS: Wohl, du prächtiger Mann, dies war vortrefflich gesprochen. Du also sollst mir, von wem und wie du es gehört, gar auch wenn ich es verlange, nicht sagen. Nur eben das, was du sagst, tue mir. Versprich du mir, dessen, was in meinem Buche steht, dich enthaltend anderes Besseres und nicht weniger zu sagen. Dagegen verspreche ich dir, wie die neun Archonten eine goldne Statue in Lebensgröße nach Delphi zu verehren, und zwar nicht ^(e) meine nur, sondern auch deine.

SOKRATES: Ein gar lieber und wirklich goldner Mensch bist du mir, Phaidros, wenn du meinst, ich behaupte, daß Lysias die Sache ganz und gar verfehlt habe, und daß es möglich sei, lauter andere Dinge als er zu sagen. Dieses aber, denke ich, kann auch dem schlechtesten Schriftsteller nicht begegnen. Gleich hier, wovon die Rede ist, wer meinst du wohl, wenn er beweisen wollte, man müsse dem Nichtverliebten eher willfahren als dem Verliebten, überginge aber die Verständigkeit des einen zu loben ^(236a) und die Unverständigkeit des andern

zu tadeln, welches ganz notwendig ist, würde dann irgend etwas anderes zu sagen imstande sein? Sondern dergleichen, glaube ich, muß man lassen und dem Redenden zugestehen; und in dergleichen ist auch nicht die Erfindung, sondern nur die Anordnung zu loben, an dem nicht notwendigen und schwerer zu findenden aber außer der Anordnung auch die Erfindung.

12. Sokrates von Phaidros zum Reden gezwungen

PHAIDROS: Ich räume ein, was du sagst; denn du dünkst mich ganz billig gesprochen zu haben. Also will ich es ebenso machen. Daß der Verliebte ^(236b) mehr als der Nichtverliebte krank sei, davon will ich dir verstaten auszugehen, und wenn du nur im übrigen anderes, mehr und besseres, vorträgst als Lysias, sollst du immer noch neben der Kypseliden Weihgeschenk aus gehämmerter Arbeit in Olympia stehen.

SOKRATES: Du machst Ernst daraus, Phaidros, daß ich deinen Liebling angegriffen, um dich aufzuziehen, und meinst wohl, ich werde wirklich versuchen, über seine Kunst hinaus etwas anderes Schmuckerer zu sagen.

PHAIDROS: Was dies nun betrifft, Freund, so gibst du mir jetzt dieselbe Blöße. ^(c) Denn reden mußst du jetzt auf jeden Fall, so wie du eben kannst. Damit wir aber nicht den ganzen lästigen Spaß der Komödie durchzumachen nötig haben, einer dem andern dasselbe zurückgebend: so sieh dich vor, und nötige mich nicht erst, dir jenes zu sagen: Wenn ich, o Sokrates, den Sokrates nicht kenne, muß ich auch mich selbst vergessen haben, und er hatte wohl Lust zu reden, machte aber den Spröden; sondern bedenke, daß wir von hinnen nicht gehen, ehe du das gesprochen hast, was du behauptetest in der Brust zu tragen. Wir sind hier ganz einsam, ^(c) und ich bin der stärkere und jüngere. Aus dem allen nun vernimm, was ich meine, und wolle doch ja nicht gezwungen lieber als freiwillig reden.

SOKRATES: Aber du himmlischer Phaidros, lächerlich werde ich mich machen, wenn nach einem trefflichen Künstler ich Ungelehrter unvorbereitet rede über dieselbe Sache.

PHAIDROS: Weißt du, wie es steht? Höre auf, dich gegen mich zu zieren; sonst weiß ich etwas zu sagen, womit ich dich gleich zwingen kann zu reden.

SOKRATES: So sage es also ja nicht.

PHAIDROS: Mitnichten, sondern ich sage es gerade, und die Rede soll mir ein Schwur sein. Ich schwöre dir also, ja bei welchem Gotte doch? Oder willst du ^(c) bei dieser Platane? Daß wahrlich, wenn du mir nicht die Rede hältst hier angesichts ihrer selbst ich dir nie keine andere Rede von niemand weder hersagen noch anzeigen werde.

SOKRATES: Weh! Du Böser! Wie gut hast du den Zwang ausgefunden für einen redeliebenden Mann, daß er tue, was du nur begehrt.

PHAIDROS: Was hast du also, daß du dich noch sträubst?

SOKRATES: O gar nichts mehr, seit du dieses geschworen hast. Denn wie könnte ich wohl einer solchen Lockspeise widerstehen?

^(237a) PHAIDROS: Rede also.

SOKRATES: Weißt du wohl, wie ich es machen will?

PHAIDROS: Womit denn?

SOKRATES: Verhüllt will ich sprechen, damit ich aufs schnellste die Rede durchjage, und nicht etwa, wenn ich dich ansehe, aus Scham in Verwirrung gerate.

PHAIDROS: Rede nur, und übrigens halte es, wie du willst.

B. Sokrates Rede über den Vorzug des Nichtverliebten

13. Einführung und Bestimmung des Anfangs der Rede

SOKRATES: Wohlan denn, o Musen! Mögt ihr nun wegen einer Art des Gesanges die hochgekehrten heißen, oder nach dem langhalsigen Geschlecht der tonreichen Schwäne diesen Namen führen, greift mit mir an das Werk der Rede, welches dieser Treffliche mich nötigt zu sprechen, damit nur sein Freund, er ihm schon immer ^(b) kunstreich zu sein schien, ihm noch mehr so erscheine.

Es war also ein Knabe oder vielmehr ein halberwachsener Jüngling, der war gar schön, und hatte der Liebhaber sehr viele. Unter diesen war einer sehr listig, welcher den Knaben, in den er nicht minder als einer verliebt war, dennoch überredet hatte, er sei es nicht; und einmal als er auch in ihn drang, überredete er ihn eben dieses, daß er den Nichtverliebten vor dem Verliebten begünstigen müsse. Er redete aber also:

In allen Dingen, mein Kind, gibt es nur einen Anfang für die, welche richtig ^(c) ratschlagen wollen: sie müssen wissen, worüber sie Rat pflegen, oder werden notwendig das Ganze verfehlen. Die meisten nun merken nicht, daß sie das Wesen der Dinge nicht kennen. Als kennten sie es also, verständigen sie sich nicht darüber im Anfange der Untersuchung, und im Fortgange bezahlen sie dann die Gebühr, sie sind nämlich weder jeder mit sich selbst noch untereinander einig. Mich also und dich möge nicht treffen, was wir andern vorwerfen, sondern da dir und mir die Frage vorliegt, ob mit dem Verliebten oder Nichtverliebten besser sei Freundschaft zu stiften: so laß uns über die Liebe, was sie ist und welche Kraft ihr zukommt, ^(d) eine Erklärung einstimmig festsetzend, in Hinsicht und Beziehung auf diese dann die Untersuchung anstellen, ob sie Vorteile oder Schaden hervorbringt.

14. Definition der Liebe als Begierde und ihre beiden Arten

Daß nun die Liebe eine Begierde ist, gesteht jeder; wiederum aber wissen wir, daß auch Nichtliebende ebenfalls der Schönen begehren. Woran also wollen wir den Liebenden und den andern unterscheiden? Wir müssen demnach bemerken, daß es in einem jeden von uns zwei herrschende und führende Triebe gibt, welchen wir folgen, wie sie eben führen, eine eingeborene Begierde nach dem Angenehmen und eine erworbene Gesinnung, welche nach dem Besten strebt. Diese beiden nun sind uns bald übereinstimmend, ^(237e) zuweilen auch wieder veruneinigt, da denn jetzt diese, dann wieder die andere siegt. Wenn nun die Gesinnung uns zum Besseren durch Vernunft führt und regiert, so heißt diese Regierung Besonnenheit; ^(238a) wenn aber die Begierde vernunftlos hinzieht zur Lust und in uns herrscht, wird diese Herrschaft Frevel genannt. Der Frevel aber ist vielnamig: denn er ist vielteilig und vielartig.

Und die von diesen Arten zufällig den Vorzug gewonnen, trägt ihren eigenen Namen zur Benennung auf den, der sie besitzt, hinüber, einen weder schönen noch wünschenswerten. Denn eine auf den Wohlschmack der Speisen gerichtete, die Vernunft und die anderen Begierden besiegende Begierde ⁽⁶⁾ heißt Schlemmerei, und wird auch dem sie hegenden dieselbe Bezeichnung zuziehen. Die aber auf den Trunk, wenn sie beherrscht den, der sie hegt, und ihn dahinführt, ist klar, welchen Beinamen sie erhalten wird; und so auch die übrigen diesen verwandten Begierden zugehörigen Namen, wie jeder, wenn sie die Herrschaft führt, zu heißen zukommt, sind bekannt. Und um welcher willen das bisherige gesagt worden, ist wohl auch schon einleuchtend, auch dieses aber wird, ausdrücklich gesagt, deutlicher werden, als wenn es nicht gesagt würde. Nämlich die vernunftlose jene auf das Bessere bestrebte Gesinnung beherrschende Begierde, ⁽⁶⁾ zur Lust an der Schönheit geführt, und wiederum von den ihr verwandten Begierden auf die Schönheit der Leiber hingeführt, wenn sie sich kräftig verstärkt und den Sieg errungen hat in der Leitung, erhält von ihrem Gegenstande, dem Leibe, den Namen, und wird Liebe genannt. — Jedoch, lieber Phaidros, scheint auch dir, wie mir selbst, daß etwas Göttliches mich angewandelt?

PHAIDROS: Allerdings, o Sokrates, hat ein ganz ungewöhnlicher Fluß der Rede dich ergriffen.

SOKRATES: Still also höre mich weiter. Denn in Wahrheit göttlich scheint ⁽⁶⁾ dieser Ort zu sein, so daß, wenn ich etwa gar im Verfolg der Rede von den Nymphen ergriffen werde, du dich nur nicht wundern mögest. Denn schon jetzt bin ich nicht mehr gar fern von Dithyramben.

PHAIDROS: Sehr richtig bemerkt.

SOKRATES: Davon nun bist du Ursache. Doch höre das übrige, sonst möchte vielleicht verscheucht werden, was über mich gekommen. Dafür nun mag Gott sorgen, wir aber müssen mit unserer Rede uns wieder zu dem Knaben wenden.

15. Schädlichkeit des Liebenden für die Seele des Geliebten

Gut denn, mein Teurer, was dasjenige ist, worüber wir beratschlagen, ist nun gesagt und bestimmt. In Beziehung hierauf also ^(238e) laß uns das übrige erörtern, welcher Vorteil oder Schaden von dem Liebenden oder Nichtliebenden dem Willfähigen wahrscheinlich bevorstehe. Notwendig nun wird der von der Begierde beherrschte und der Lust dienende das Geliebte aufs angenehmste für sich zuzurichten suchen. Dem Kranken aber ist alles nicht widerstrebende angenehm, Gleiches und Stärkeres aber verhaßt. ^(239a) Weder besser also noch ihm selbst gleich wird ein Liebhaber gern seinen Liebling leiden mögen, sondern schwächer und unvollkommner wird er ihn immer machen. Schwächer aber ist der Unverständige als der Weise, der Feige als der Tapfere, der Unberedte als der Rednerische, der Langsame, als der Schnelldenkende. Solche also und noch andere Übel, wenn sie dem Gemüt des Geliebten entstehen oder von Natur einwohnen, müssen den Liebhaber erfreuen, teils auch muß er sie selbst befördern oder sich des augenblicklich Angenehmen beraubt sehen. Neidisch also muß er ⁽⁶⁾ sein, und schon indem er ihn abhält von andern auch nützlichen Verbindungen, durch welche am meisten ein Mann aus ihm werden könnte, ihm großen Schaden verursachen, den größten aber in Hinsicht derjenigen, welche ihn im eigentlichen Sinn weise machen würde.

Dies nun ist die göttliche Weisheitsliebe, von der also der Liebhaber den Liebling gewiß, aus Furcht ihm verächtlich zu werden, weit entfernt halten und auch übrigens alles anwenden wird, damit er unwissend in allen Dingen und in allem auf den Liebhaber zu sehen genötigt, ein solcher sei, wie er ihm zwar am meisten zur Lust, sich selbst aber eben so sehr zum Schaden gereicht. Für die ^(e) Seele also ist in keiner Hinsicht ein heilsamer Aufseher oder Gefährte der Mann, der Liebe hegt.

16. Schädlichkeit des Umgangs mit Liebenden für Körper und Besitz

Wie aber des Körpers, dessen er Herr geworden ist, Bildung und Pflege und was für eine derjenige besorgen wird, welcher dem Angenehmen statt des Guten gezwungen ist nachzustreben, das müssen wir hienächst sehen. Es wird sich aber zeigen, daß er einen weichlichen und nicht einen harten aufsucht, nicht der im reinen Sonnenschein aufgewachsen ist, sondern im dumpfigen Schatten, männlicher Arbeiten und anstrengender Leibesübungen ungewohnt, gewöhnt aber an eine zärtliche, unmännliche ^(239d) Lebensart, mit fremden Farben und Verzierungen aus Mangel an eigenen geziert, und was sonst hiermit zusammenhängt, des alles sich befleißigend. Welches bekannt ist und nicht nötig weiter hineinzugehen, sondern eins im allgemeinen aufgestellt, wollen wir uns zu anderem wenden. Mit einem solchen Körper nämlich wird einer im Kriege wie in andern dringenden Nöten den Feinden wohl Mut, den Freunden aber und den Liebhabern selbst Besorgnis einflößen.

Dieses also wollen wir als bekannt vorbeigehen und das folgende dartun, ^(e) welchen Vorteil oder Schaden für das Besitztum uns des Liebenden Umgang und Vormundschaft anrichten wird. Einleuchtend nun ist hier dies wohl jedem und am meisten dem Liebhaber, daß er eben von den liebsten, wohlthuedsten und göttlichsten unter allen Besitztümern den Geliebten verwaist zu sehen vor allen wünscht. Denn Vater und Mutter, Verwandte und Freunde sähe er ihm gern entrissen, ^(240a) da er sie für Störer und Tadler eben des angenehmsten Umganges mit ihm ansieht. Aber auch den Vermögenden an Gold oder anderem Eigentum kann er nicht für eben so leicht zu erobern achten, noch wenn dies geschehen, für leicht zu handhaben. Weshalb denn notwendig der Liebhaber dem Liebling es mißgönnt, wenn er Vermögen besitzt, geht es aber verloren, sich erfreut. Ferner auch ehelos, kinderlos, herdlos muß so lange als möglich den Liebling der Liebhaber zu sehen wünschen, die ihm süße Frucht aufs längste zu genießen sich sehnd.

17. Die zur Verderblichkeit hinzukommende Unerfreulichkeit des Liebhabers

Es gibt freilich noch anderes Verderbliche, aber doch hat ein Dämon mit dem ^(240b) meisten eine unmittelbare Lust gemischt; wie dem Schmeichler, einem furchtbaren Tiere und großem Übel, hat doch die Natur ein nicht ungebildetes Vergnügen beigemischt. Auch eine Hetäre könnte einer als verderblich tadeln, und was man sich sonst dergleichen hegt und pflegt, wobei aber doch immer sich findet, daß es für den Augenblick sehr angenehm ist; dem Liebling aber ist der Liebhaber nächst dem verderblichen auch noch im täglichen Umgang höchst ^(e) unerfreulich. Denn gleich und gleich an Jahren, sagt schon der Spruch, erfreut einander, weil, glaube ich, die Gleichheit des Alters zu gleichen Vergnügungen hinführend durch diese Ähnlichkeit Freundschaft hervorbringt. Und dennoch gibt es Überdruß auch in dem Umgange von solchen. Aber das Gezwungene, sagt man, ist gewiß allen lästig, in allen Dingen, und

dieses noch außer der Unähnlichkeit findet sich ganz besonders in dem Umgange des Liebhabers mit dem Liebling. Denn den so viel Jüngeren will der Ältere weder Tag noch Nacht gern verlassen, so wird er vom ⁽⁴⁾ inneren Ungestüm und Stachel getrieben, welches ihm zwar immer Vergnügen gewährt, indem er den Geliebten sieht, hört und mit allen Sinnen genießt, so daß er ihm mit Lust unaufhörlich anklebend dienet: welchen Trost aber und welche Lust gewährt es dem Geliebten, um zu verhindern, daß er nicht, wenn er jenen so lange Zeit um sich hat, den äußersten Widerwillen fasse, indem er eine alternde nicht mehr blühende Gestalt vor Augen hat, und was hiermit sonst zusammenhängt, was schon in der Erzählung ⁽⁶⁾ zu hören dem Ohre nicht erfreulich ist, viel weniger in der Wirklichkeit, wenn man unaufhörlich gezwungen ist, sich damit selbst zu befassen; indem er ferner mit argwöhnischer Wachsamkeit bewacht wird überall und gegen alle, und unzeitiges, überschwengliches Lob anhören muß, und ebenso auch Tadel, schon von dem nüchternen unerträglichen, ganz unanständigen, aber noch überdies von dem berauschten, mit übersatter, unverhüllter Dreistigkeit Redenden.

18. Treulosigkeit des Liebhabers

Indem er liebt also, ist er ihm verderblich sowohl als widerlich; hat aber die Liebe aufgehört, so ist er ihm für die künftige Zeit treulos, für welche er eben so vieles mit vielen Schwüren und Bitten verheißend ^(241a) ihn vormals kaum festhielt, daß er den unangenehmen Umgang ertrug in Hoffnung des Vorteils. Dann also, wann er erfüllen soll, hat er schon einen andern Herrn und Führer in sich aufgenommen, Verstand und Besonnenheit anstatt der Liebe und des Wahnsinns, und ist ein anderer geworden, seinem Liebling unbemerkt. Dieser also fordert den Dank für das damalige, indem er ihm Wort und Tat in Erinnerung bringt, als ob er noch mit demselben Menschen redete. Jener aber will aus Scham nicht wagen, zu gestehen, daß er ein anderer geworden, noch auch weiß er, wie er die Schwüre und Versprechungen aus der damaligen unverständigen Zeit, ^(b) nun er zu Verstande gekommen ist und sich besonnen hat, erfüllen kann, ohne, wenn er eben wie der ehemalige handelt, ihm auch ähnlich und wieder derselbe zu werden. Ein Ausreißer wird er also nun, und notgedrungen entsagend begibt sich der ehemalige Liebhaber, nun die Scherbe anders gefallen ist, seinerseits auf die Flucht. Der andere aber muß ihm nachsetzen, unwillig und in Verwünschungen ausbrechend, weil er die ganze Sache von Anbeginn nicht verstanden hat, daß er nämlich nie hätte gesollt dem Verliebten und also notwendig Unverständigen willfahren, ^(c) sondern weit eher dem Nichtverliebten und Verständigen; wo aber nicht, er sich dann allemal einem Treulosen hingäbe, einem Neidischen, Beschwerlichen, Widerlichen, Verderblichen für sein Vermögen, Verderblichen auch für die Tüchtigkeit seines Körpers, am verderblichsten aber für die Ausbildung seiner Seele, über welche es doch weder für Menschen noch Götter in Wahrheit etwas Köstlicheres weder gibt noch jemals geben kann. Dieses also muß du bedenken, o Knabe, und die Freundschaft des Liebhabers kennen lernen, daß sie nicht wohlwollender Natur ist, sondern daß sie nur nach Art der Speise, um der Sättigung willen, ^(d) gleichwie Wölfe das Lamm, so lieben den Knaben Verliebte.

Da hast du es ja, Phaidros! Nicht weiter sollst du mich auch nun reden hören, sondern hier soll die Rede ihr Ende haben.

19. Sokrates, entschlossen fortzugehen, wird aufgehalten durch Phaidros

PHAIDROS: Aber ich dachte ja, sie wäre erst in der Hälfte und würde nun noch Gleiches von dem Nichtverliebten sagen, daß man dem lieber willfahren müsse, indem sie darstellte, was er Gutes an sich hat. Warum also, o Sokrates, hörst du schon jetzt auf?

^[241e] SOKRATES: Hast du denn nicht gemerkt, du Seliger, daß ich schon Verse spreche, nicht mehr nur Dithyramben, und das noch, indem ich tadle? Wenn ich nun erst anfinge, den andern zu loben, was meinst du, werde es dann werden? Weißt du wohl, daß ich von den Nymphen, denen du mich recht absichtlich vorgeworfen, ganz vollkommen werde begeistert werden? Ich sage also nur mit einem Worte, daß weshalb wir den einen geschmäht haben, davon dem andern das entgegenstehende Gut beiwohne. Was bedarf es einer langen Rede? Denn über beide ist genug gesagt, und so mag nun über das Märchen ergehen, was recht ist, ^[242a] ich aber gehe über diesen Fluß zurück, ehe ich von dir zu etwas noch Ärgerem gezwungen werde.

PHAIDROS: Nur jetzt noch nicht, Sokrates, bis die Hitze vorübergeht. Oder siehst du nicht, daß die Sonne eben recht im Mittag steht? Sondern laß uns hier bleiben und über das Gesprochene reden, bis wir, sobald es sich abgekühlt hat, gehen können.

SOKRATES: Göttlich bist du, was Reden betrifft, Phaidros, und recht zu bewundern. Denn ich glaube, von allen während deines Lebens gesprochenen ^[a] Reden hat niemand mehrere als du ans Licht gebracht, teils selbst redend, teils andere auf irgend eine Art dazu nötigend. Simmias, den Thebaner, nehme ich aus, die übrigen übertriffst du bei weitem. Auch jetzt wieder scheinst du mir Ursach geworden zu sein, daß eine Rede muß gesprochen werden.

PHAIDROS: Keinen Krieg verkündigst du mir hiermit. Aber wie doch und was für eine Rede?

20. Notwendigkeit einer Reinigung für die beiden Reden

SOKRATES: Als ich im Begriff war, du guter, durch den Fluß zu gehen, hat sich mir das göttliche und das gewohnte Zeichen gemeldet, ^[242c] das mich immer abhält, wenn ich etwas tun will, und eine Stimme glaubte ich von dorthen zu hören, die mir wehrte, von dannen zu gehen, bevor ich mich gereinigt, als habe ich etwas gesündigt gegen die Gottheit. Nun bin ich auch ein Wahrsager, kein großer zwar, sondern nur wie die, welche schlecht schreiben, soviel ich für mich selbst brauche. Daher also kenne ich schon genau die Versündigung. Wie ein weissagendes Wesen, Freund, ist doch auch die Seele. Denn mich beunruhigte etwas schon lange, als ich noch die Rede sprach, und ich ängstigte mich nach dem Ibykos, ob ich nicht gegen Götter ^[d] frevelnd eitlen Ruhm von den Menschen tauschte. Nun aber weiß ich die Versündigung.

PHAIDROS: Welche meinst du denn?

SOKRATES: Eine arge Rede, Phaidros, eine sehr arge hast du selbst hergebracht und auch mich zu reden gezwungen.

PHAIDROS: Wieso doch?

SOKRATES: Eine einfältige und auch etwas ruchlose; und welche ärgere könnte es wohl geben?

PHAIDROS: Keine gewiß, wenn du recht hast.

SOKRATES: Wie denn, hälst du den Eros nicht für der Aphrodite Sohn und einen Gott?

PHAIDROS: Das sagt man von ihm.

SOKRATES: Nicht aber Lysias sagt es, noch auch deine Rede, welche ⁽⁶⁾ durch meinen von dir bezauberten Mund ist gesprochen worden. Wenn also, wie es doch ist, Eros ein Gott und die Liebe etwas Göttliches ist, so kann sie ja nicht etwas Übles sein. Die vorigen Reden aber sprachen beide von ihr, als wäre sie dieses. Hierdurch also sündigten sie gegen den Eros; nächst dem aber ist auch ihre Einfalt sehr artig, daß sie, ohne irgend etwas Gesundes ^(242a) oder Wahres gesagt zu haben, sich ein Ansehen geben, als wären sie etwas, wenn sie vielleicht einige Leutlein hintergehend sich geltend machen bei ihnen. Ich also, Freund, muß mich reinigen. Es gibt aber für die in Dichtungen über die Götter sündigenden eine alte Reinigung, von welcher Homeros nichts wußte, Stesichoros aber. Denn als er der Augen beraubt ward wegen Schmähung der Helena, blieb ihm nicht wie dem Homeros die Ursach unbekannt, sondern als ein den Musen Vertrauter erkannte er sie und dichtete sogleich sein

»Unwahr ist diese Rede,

denn nie bestiegst du die zierlichen Schiffe,

^(b) noch kamst du je zur Feste von Troja«,

und nachdem er den ganzen sogenannten Widerruf gedichtet, ward er alsbald wieder sehend. Ich nun will eben hierin weiser sein als er. Denn ehe mir noch etwas Übles begegnet wegen Schmähungen des Eros, will ich versuchen, ihm den Widerruf zu entrichten mit entblößtem Haupt und nicht wie vorher mit verhülltem aus Scham.

PHAIDROS: Angenehmeres als dieses, Sokrates, konntest du mir gar nicht sagen.

C. Die 2. Rede des Sokrates über das Wesen der Liebe als eines heilsamen göttlichen Wahnsinns

21. Schamlosigkeit jener Reden und Ansatz zu einer neuen

^(243c) SOKRATES: Und du siehst es doch ein, mein guter Phaidros, wie schamlos die beiden Reden gesprochen haben, die letzte sowohl als die aus dem Buche gelesene? Denn hätte ein edler Mann von sanftem Gemüt und der einen ebensolchen liebt oder je zuvor geliebt hat, uns zugehört, als wir sagten, daß Liebhaber über Kleinigkeiten großen Zwist erregten, und den Lieblingen abgünstig wären und verderblich: meinst du nicht, er würde glauben, solche zu hören, die unter Boots knechten aufgewachsen nie eine anständige Liebe gesehen? und daß viel fehlen würde, daß er ^(d) uns beistimmen sollte in dem, worin wir die Liebe tadelten?

PHAIDROS: Vielleicht wohl beim Zeus, o Sokrates.

SOKRATES: Aus Scham also vor diesem, und aus Furcht vor dem Eros selbst will ich mit einer trinkbaren Rede gleichsam den Seegeschmack des zuvor Gehörten hinunterspülen. Ich rate aber auch dem Lysias, aufs baldigste dafür zu schreiben, daß man dem Liebenden eher als dem Nichtliebenden, wenn sonst alles gleich ist, willfahren müsse.

PHAIDROS: Sei nur versichert, daß es gewiß so geschehen soll. Denn hast du des Liebhabers Lob gesprochen, so muß notwendig Lysias von mir ⁽⁴⁾ genötigt werden, auch hierüber eine Rede zu schreiben.

SOKRATES: Das glaube ich gern, so lange du bleibst, wer du bist.

PHAIDROS: Fasse dir also Mut und rede.

SOKRATES: Wo ist mir aber der Knabe, zu dem ich sprach? Damit er auch dieses höre, und nicht etwa unbelehrt voreilig dem Nichtliebenden willfahre.

PHAIDROS: Dieser ist dir immer ganz nahe zugegen, so oft du willst.

22. Drei Arten göttlichen Wahnsinns als Urheber größter Güter

SOKRATES: So wisse denn, schöner Knabe, daß die ^(244a) vorige Rede von dem Myrrhinusier Phaidros herrührte, dem Sohne des Pythokles; die ich aber jetzt sprechen will, ist von dem Stesichoros aus Himera, dem Sohne des Euphemos. So aber muß sie gesprochen werden: Unwahr ist jene Rede, welche behauptet, daß, wenn ein Liebhaber da sei, man vielmehr dem Nichtliebenden willfahren müsse, weil nämlich jener wahnsinnig sei, dieser aber bei Sinnen. Denn wenn freilich ohne Einschränkung gälte, daß der Wahnsinn ein Übel ist, dann wäre dieses wohl gesprochen: nun aber entstehen uns die größten Güter aus einem Wahnsinn, der jedoch durch göttliche Gunst verliehen wird. Denn die Prophetin zu Delphi und die ^(b) Priesterinnen zu Dodone haben im Wahnsinn vieles Gute in besonderen und öffentlichen Angelegenheiten unserer Hellas zugewendet, bei Verstande aber kümmerliches oder garnichts. Wollten wir auch noch die Sibylla anführen, und was für andere sonst noch durch begeistertes Wahrsagen vielen vieles für die Zukunft vorhersagend geholfen, so würden wir langweilen mit Erzählung allgemein bekannter Dinge. Dies aber ist wert, es anzuführen, daß auch unter den Alten die, welche die Namen festgesetzt den Wahnsinn nicht für etwas Schändliches oder für einen Schimpf hielten, ^(c) weil sie sonst nicht der edelsten Kunst, durch welche die Zukunft beurteilt wird, eben diesen Namen einflechtend die Wahnsagekunst benannt hätten; sondern dafürhaltend, er sei etwas Schönes, wenn er durch göttliche Schickung entsteht, in dieser Meinung haben sie den Namen eingeführt. Und denn die Neueren erst haben ungeschickterweise das R hineingesetzt statt des N, und sie Wahrsagekunst geheißen. Ebenso haben sie jene andere von Besonnenen mittelst der Vögel und anderer Zeichen angestellte Erforschung der Zukunft, da diese mit Bewußtsein menschlichem Dafürhalten Einsicht und Wissenschaft verschaffen, das Wißsagen genannt, ^(d) welches jetzt die Neueren mit dem breiten Doppellaut prunkend in Weissagen verwandelt haben. So viel heiliger und ehrenvoller nun jenes Wahrsagen ist als dieses Weissagen, dem Namen nach und der Sache nach, um so viel vortrefflicher ist auch nach dem Zeugnis der Alten ein göttlicher Wahnsinn als eine bloß menschliche Verständigkeit. Ebenso hat auch von Krankheiten und den schwersten Plagen, wie sie ja aus altem Zorn einigen Geschlechtern verhängt waren, ein Wahnsinn eingegeben und ausgesprochen, denen er Not war, ^(e) Errettung gefunden, welcher zu Gebeten und Verehrungen der Götter fliehend und dadurch reinigende Gebräuche und Geheimnisse erlangend, jeden seiner Teilhaber für die gegenwärtige und künftige Zeit sicherte, dem auf rechte Art Wahnsinnigen und Besessenen die Lösung ^(245a) der obwaltenden Drangsale erfindend. Die dritte Eingestung und Wahnsinnigkeit von den Musen

ergreift eine zarte und heilig geschonte Seele aufregend und befeuernd, und in festlichen Gesängen und andern Werken der Dichtkunst tausend Taten der Urväter ausschmückend bildet sie die Nachkommen. Wer aber ohne diesen Wahnsinn der Musen in den Vorhallen der Dichtkunst sich einfindet, meinend, er könne durch Kunst allein genug ein Dichter werden, ein solcher ist selbst ungeweiht, und auch seine, des Verständigen Dichtung, wird von der des Wahnsinnigen verdunkelt.

23. Ziel der folgenden Darlegung

^[245b] Soviel und noch mehreres kann ich rühmen von des Wahnsinns, der von den Göttern kommt, herrlichen Taten. So daß wir eben dieses ja nicht scheuen wollen, noch uns irgendeine Rede irren lassen, die uns damit schreckt, daß wir vor dem Verzückten den Besonnenen vorziehen sollen als Freund; sondern erst wenn sie dieses noch zu jenem erwiesen, soll sie den Preis davontragen, daß nämlich nicht zum Heil die Liebe dem Liebenden wie dem Geliebten von den Göttern gesendet wird. Wir aber haben das Gegenteil zu erweisen, daß zur größten Glückseligkeit ^[e] die Götter diesen Wahnsinn verleihen. Und dieser Beweis wird den Vernünftlern unglaublich sein, den Weisen aber glaubhaft. Zuerst nun muß über der Seele Natur, der göttlichen sowohl als menschlichen, durch Betrachtung ihres Tuns und Leidens richtige Einsicht vorangehn. Der Anfang des Erweises ist dieser.

24. Die Unsterblichkeit der Seele

Jede Seele ist unsterblich. Denn das stets Bewegte ist unsterblich, was aber anderes bewegt, und selbst von anderem bewegt wird und also einen Abschnitt der Bewegung hat, hat auch einen Abschnitt des Lebens. Nur also das sich selbst Bewegende, weil es nie sich selbst verläßt, wird auch nie aufhören, bewegt zu sein, sondern auch allem, was sonst bewegt wird, ist dieses Quelle und Anfang der Bewegung. ^[245c] Der Anfang aber ist unentstanden. Denn aus dem Anfang muß alles Entstehende entstehen, er selbst aber aus nichts. Denn wenn der Anfang aus etwas entstände, so entstände nichts mehr aus dem Anfang. Da er aber unentstanden ist, muß er notwendig auch unvergänglich sein. Denn wenn der Anfang unterginge, könnte weder er jemals aus etwas anderem, noch etwas anderes aus ihm entstehen, da ja alles aus dem Anfang entstehen soll. Demnach also ist der Bewegung Anfang das sich selbst Bewegende; dies aber kann weder untergehen noch entstehen, oder der ganze Himmel ^[e] und die gesamte Erzeugung müßten zusammenfallend stillstehen, und hätten nichts, woher bewegt sie wiederum könnten entstehen. Nachdem sich nun das sich von selbst Bewegende als unsterblich gezeigt hat, so darf man sich auch nicht schämen, ebendieses für das Wesen und den Begriff der Seele zu erklären. Denn jeder Körper, dem nur von außen das Bewegtwerden kommt, heißt unbeseelt, der es aber in sich hat aus sich selbst, beseelt, als sei dieses die Natur der Seele. Verhält sich aber dieses so, daß nichts anders das sich selbst ^[246a] Bewegende ist als die Seele, so ist notwendig auch die Seele unentstanden und unsterblich. Von ihrer Unsterblichkeit nun sei dieses genug.

25. Gleichnis vom Wesen der Seele als einem Gespann

Von ihrem Wesen aber müssen wir dieses sagen, daß, wie es an sich beschaffen sei, überall auf alle Weise eine göttliche und weitschichtige Untersuchung ist, womit es sich aber vergleichen läßt, dies eine menschliche und leichtere. Auf diese Art also müssen wir davon reden. Es gleiche daher der zusammengewachsenen Kraft eines befiederten Gespanns und seines Führers. Der Götter Rosse und Führer nun sind alle selbst gut und guter Abkunft, ^[246b] die andern aber vermischt. Zuerst nun zügelt bei uns der Führer das Gespann, demnächst ist von den Rossen das eine gut und edel und solchen Ursprungs, das andere aber entgegengesetzter Abstammung und Beschaffenheit. Schwierig und mühsam ist daher natürlich bei uns die Lenkung. Woher ferner die Benennungen sterblicher und unsterblicher Tiere, müssen wir auch versuchen zu erklären. Alles, was Seele ist, waltet über alles Unbeseelte und durchzieht den ganzen Himmel verschiedentlich in verschiedenen Gestalten sich zeigend. Die vollkommene ^[c] nun und befiederte schwebt in den höheren Gegenden und waltet durch die ganze Welt; die entfiederte aber schwebt umher bis sie auf ein Starres trifft, wo sie nun wohnhaft wird, einen erdigen Leib annimmt, der nun durch ihre Kraft sich selbst zu bewegen scheint, und dieses Ganze, Seele und Leib zusammengefügt, wird dann ein Tier genannt, und bekommt den Beinamen sterblich; unsterblich aber nicht aus irgend erwiesenen Gründen, sondern wir bilden uns, ohne Gott weder gesehen zu haben noch hinlänglich zu erkennen, ^[d] ein unsterbliches Tier, als auch eine Seele habend und einen Leib habend, aber auf ewige Zeit beide zusammen vereinigt. Doch dieses verhalte sich, wie es Gott gefällt, und auch nur so sei hiermit davon geredet. Nun laßt uns die Ursache von dem Verlust des Gefieders, warum es der Seele ausfällt, betrachten. Es ist aber diese:

26. Das Göttliche als Nahrung des Seelengefieders. Aufstieg der Götter

Die Kraft des Gefieders besteht darin, das Schwere emporheben hinaufzuführen, wo das Geschlecht der Götter wohnt. Auch teilt es vorzüglich der Seele mit von dem, was des göttlichen Leibes ist. Das Göttliche nämlich ^[246a] ist das Schöne, Weise, Gute und was dem ähnlich ist. Hiervon also nährt sich und wächst vornehmlich das Gefieder der Seele, durch das Mißgestaltete aber, das Böse und was sonst jenem entgegengesetzt ist, zehrt es ab und vergeht. Der große Herrscher im Himmel, Zeus, nun seinen geflügelten Wagen lenkend, ziehet der erste aus, alles anordnend und versorgend, und ihm folget die Schar der Götter und Geister, ^[247a] in elf Zügen geordnet. Denn Hestia bleibet in der Götter Hause allein. Alle andern aber, welche zu der Zahl der zwölf als herrschende Götter geordnet sind, führen an in der Ordnung, die jedem angewiesen ist. Viel Herrliches nun gibt es zu schauen und zu begehen innerhalb des Himmels, wozu der seligen Götter Geschlecht sich hinwendet, jeder das seinige verrichtend. Es folgt aber wer jedesmal will und kann: denn Mißgunst ist verbannt aus dem göttlichen Chor. Wenn sie aber zum Fest und zum Mahle gehen, und gegen die äußerste ^[b] unterhimmlische Wölbung schon ganz steil aufsteigen: dann gehen zwar der Götter Wagen mit gleichem wohlgezügeltem Gespann immer leicht, die andern aber nur mit Mühe. Denn das vom Schlechten etwas an sich habende Roß, wenn es nicht sehr gut erzogen ist von seinem Führer, beugt sich zum Boden hinunter und drückt mit seiner ganzen Schwere, woraus viel Beschwerde und der äußerste Kampf der Seele entsteht. Denn die unsterblich genannten zwar, wenn sie an den äußersten Rand gekommen sind, wenden sich hinauswärts und stehen

so auf dem Rücken des Himmels, ⁽⁴⁾ und hier stehend reißt sie der Umschwung mit fort, und sie schauen, was außerhalb des Himmels ist.

27. Der überhimmlische Ort und die Lebensweise der Götter

Den überhimmlischen Ort aber hat noch nie einer von den Dichtern hier besungen, noch wird ihn je einer nach Würden besingen. Er ist aber so beschaffen, denn ich muß es wagen, ihn nach der Wahrheit zu beschreiben, besonders auch da ich von der Wahrheit zu reden habe. Das farblose, gestaltlose, stofflose, wahrhaft seiende Wesen hat nur der Seele Führer, die Vernunft, zum Beschauer, um welches her das Geschlecht der wahrhaften Wissenschaft jenen ^[2479] Ort einnimmt. Da nun Gottes Verstand sich von unvermischter Vernunft und Wissenschaft nährt, wie auch jeder Seele, welche soll, was ihr gebührt, aufnehmen: so freuen sie sich, das wahrhaft Seiende wieder einmal zu erblicken, und nähren sich an Beschauung des Wahren, und lassen sich wohlsein, bis der Umschwung sie wieder an die vorige Stelle zurückgebracht. In diesem Umlauf nun erblicken sie die Gerechtigkeit selbst, die Besonnenheit und die Wissenschaft, nicht die, welche eine Entstehung hat, noch welche wieder eine andere ist, ⁽⁴⁾ für jedes andere von den Dingen, die wir wirkliche nennen, sondern die in dem, was wahrhaft ist, befindliche wahrhafte Wissenschaft, und so auch von dem andern das wahrhaft Seiende erblickt die Seele, und wenn sie sich daran erquickt hat, taucht sie wieder in das Innere des Himmels und kehrt nach Hause zurück. Ist sie dort angekommen: so stellt der Führer die Rosse zur Krippe, wirst ihnen Ambrosia vor und tränkt sie dazu mit Nektar.

28. Verhältnis der anderen Seelen zum Wahren. Das Gesetz der Adrasteia

^[248a] Dieses nun ist der Götter Lebensweise. Von den andern Seelen aber konnten einige, welche am besten den Göttern folgten und nachahmten, das Haupt des Führers hinausstrecken in den äußeren Ort, und so den Umschwung mit vollenden, geängstet jedoch von den Rossen und kaum das Seiende erblickend; andere erhoben sich bisweilen und tauchten dann wieder unter, so daß sie im gewaltigen Sträuben der Rosse einiges sahen, anderes aber nicht. Die übrigen allesamt folgen zwar auch dem Droben nachstrebend, unermöglich aber werden sie im unteren Raume mit herumgetrieben, nur einander tretend und stoßend, indem jede ⁽⁴⁾ sucht, der andern zuvorzukommen. Getümmel entsteht nun, Streit und Angstschweiß, wobei durch Schuld schlechter Führer viele verstümmelt werden, vielen vieles Gefieder beschädigt; alle aber gehen nach viel erlittenen Beschwerden unteilhaft der Anschauung des Seienden davon, und so davongegangen halten sie sich an scheinbare Nahrung. Weshalb aber so großer Eifer, der Wahrheit Feld zu schauen, wo es ist; nämlich die dem Edelsten der Seele angemessene Weide ⁽⁴⁾ stammt her aus jenen Wiesen, und des Gefieders Kraft, durch welches die Seele gehoben wird, nährt sich hiervon, und dieses ist das Gesetz der Adrasteia, daß, welche Seele, als des Gottes Begleiterin, etwas erblickt hat von dem Wahrhaften, diese bis zum nächsten Auszuge keinen Schaden erleide, und wenn sie dies immer bewirken kann, auch immer unverletzt bleibe. Wenn sie aber unermöglich, es zu erreichen, nichts sieht, sondern ihr ein Unfall begegnet, und sie dabei, von Vergessenheit und Trägheit übernommen, niedergedrückt wird, und so das Gefieder verliert und zur Erde fällt: dann ist ihr gesetzt, ⁽⁴⁾ in der ersten Zeugung noch in keine tierische Natur eingepflanzt zu werden, sondern die am meisten geschaut habende in den Keim eines Mannes, der ein Freund der Weisheit und der Schönen

werden wird, oder ein den Musen und der Liebe dienender; die zweite in den eines verfassungsmäßigen Königs oder eines kriegerischen und herrschenden; die dritte eines Staatsmannes oder der ein Hauswesen regiert und ein gewerbetreibendes Leben führt; die vierte in einen Freund ausbildender Leibesübungen oder der sich mit der Heilung des Körpers beschäftigen wird; die fünfte wird ein wahrsagendes ^[6] und den Geheimnissen gewidmetes Leben führen; der sechsten wird ein dichterisches oder sonst mit der Nachahmung sich beschäftigendes gemäß sein; der siebenten ein ländliches oder handarbeitendes; der achten ein sophistisches oder volksschmeichelndes; der neunten ein tyrannisches. Unter allen diesen nun erhält, wer gerecht gelebt, ein besseres Teil, wer ungerecht, ein schlechteres.

29. Wiederverkörperung der Seele der Philosophen

Denn dorthin, woher jede Seele kommt, kehrt sie nicht zurück unter zehntausend Jahren, ^[249a] denn sie wird nicht befiedert eher als in solcher Zeit, ausgenommen die Seele dessen, der ohne Falsch philosophiert oder nicht unphilosophisch die Knaben geliebt hat. Diese können im dritten tausendjährigen Zeitraum, wenn sie dreimal nacheinander dasselbe Leben gewählt, also nach dreitausend Jahren, befiedert heimkehren. Die übrigen aber, wenn sie ihr erstes Leben vollbracht, kommen vor Gericht. Und nach diesem Gericht gehen einige in die unterirdischen Zuchtörter, wo sie ihr Unrecht büßen; andere aber, in einen Ort des Himmels enthoben durch das Recht, leben dort dem Leben gemäß, welches sie in ^[6] menschlicher Gestalt geführt. Im tausendsten Jahre aber gelangen beiderlei Seelen zur Verlosung und Wahl des zweiten Lebens, welches jede wählt, wie sie will. Dann kann auch eine menschliche Seele in ein tierisches Leben übergehen, und ein Tier, das ehemals Mensch war, wieder zum Menschen. Denn eine, die niemals die Wahrheit erblickt hat, kann auch niemals die Gestalt annehmen, denn der Mensch muß nach Gattungen Ausgedrücktes begreifen, welches als eins hervorgeht aus vielen ^[6] durch den Verstand zusammengefaßten Wahrnehmungen. Und dieses ist Erinnerung von jenem, was einst unsere Seele gesehen, Gott nachwandelnd und das übersehend, was wir jetzt für das Wirkliche halten, und zu dem wahrhaft Seienden das Haupt emporgerichtet. Daher auch wird mit Recht nur des Philosophen Seele befiedert: denn sie ist immer mit der Erinnerung soviel als möglich bei jenen Dingen, bei denen Gott sich befindend eben deshalb göttlich ist. Solche Erinnerungen also recht gebrauchend, mit vollkommener Weihung immer geweiht, kann ein Mann allein wahrhaft vollkommen werden. Indem er nun ^[6] menschlicher Bestrebungen sich enthält, und mit dem Göttlichen umgeht, wird er von den Leuten wohl gescholten als ein Verwirrter, daß er aber begeistert ist, merken die Leute nicht.

30. Die vierte Art des Wahnsinns: Wiedererinnerung an die überhimmlische Schönheit

Und hier ist nun die ganze Rede angekommen von jener vierten Art des Wahnsinns, an welchem derjenige, der bei dem Anblick der hiesigen Schönheit jener wahren sich erinnernd, Neubefiedert wird, und mit dem wachsenden Gefieder aufzufiegen zwar versucht, unvermögend aber und nur wie ein Vogel hinaufwärtsschauend, und was drunten ist, gering achtend, beschuldigt wird, seelenkrank zu sein, ^[249a] daß nämlich diese unter allen Begeisterungen als die edelste und des edelsten Ursprungs sich erweist an dem sowohl, der sie hat, als auch an dem, dem sie sich mitteilt, und daß, wer dieses Wahnsinns teilhaftig wird,

die Schönen liebt, ein Liebhaber genannt wird. Nämlich, wie bereits gesagt, jede Seele eines Menschen muß zwar ihrer Natur nach das Seiende geschaut haben, oder sie wäre ^[250a] in dieses Gebilde nicht gekommen; sich aber bei dem hiesigen an jenes zu erinnern, ist nicht jeder leicht, weder denen, die das dortige nur kümmerlich sahen, noch denen, welche, nachdem sie hierher gefallen, ein Unglück betroffen, daß sie irgendwie durch Umgang zum Unrecht verleitet, das ehemals geschaut Heilige in Vergessenheit gestellt; ja wenige bleiben übrig, denen die Erinnerung stark genug beiwohnt. Diese nun, wenn sie ein Ebenbild des dortigen sehen, werden sie entzückt, und sind nicht mehr ihrer selbst mächtig, was ihnen aber eigentlich begegnet, wissen sie nicht, ^[b] weil sie es nicht genug durchschauen. Denn der Gerechtigkeit, Besonnenheit, und was sonst den Seelen köstlich ist, hiesige Abbilder haben keinen Glanz, sondern mit trüben Werkzeugen können auch nur wenige von ihnen mit Mühe, jenen Bildern sich nahend, des Abgebildeten Geschlecht erkennen. Die Schönheit aber war damals glänzend zu schauen, als mit dem seligen Chore wir dem Jupiter, andere einem andern Gotte folgend, des herrlichsten Anblicks und Schauspiels genossen und in ein Geheimnis geweiht waren, welches man wohl ^[c] das allerseligste nennen kann, und welches wir feierten, untadelig selbst und unbetroffen von den Übeln, die unserer für die künftige Zeit warteten, und so auch zu untadeligen, unverfälschten, unwandelbaren, seligen Gesichtern vorbereitet und geweiht in reinem Glanze, rein und unbelastet von diesem unserm Leibe, wie wir ihn nennen, den wir jetzt eingekerkert wie ein Schaltier mit uns herumtragen.

31. Wirkung der Schönheit auf den in ihr Wesen Eingeweihten

Dieses möge der Erinnerung geschenkt sein, um deretwillen es aus Sehnsucht nach dem damaligen jetzt ausführlicher ist geredet worden. Was nun die Schönheit betrifft, so glänzte sie, wie gesagt, ^[250d] schon unter jenen wandelnd, und auch nun wir hierhergekommen, haben wir sie aufgefaßt durch den hellsten unserer Sinne, aufs hellste uns entgegenschimmernd. Denn das Gesicht ist der schärfste aller körperlichen Sinne, vermittelt dessen aber die Weisheit nicht geschaut wird, denn zu heftige Liebe würde entstehen, wenn uns von ihr ein so helles Ebenbild dargeboten würde durch das Gesicht, noch auch das andere lebenswürdige; nur der Schönheit aber ist dieses zuteil geworden, daß sie uns das hervorleuchtendste ist ^[e] und das liebreizendste. Wer nun nicht noch frischen Andenkens ist, oder schon verderbt, der wird auch nicht heftig von hier dorthin gezogen zu der Schönheit selbst, indem er, was hier ihren Namen trägt, erblickt; so daß er es auch nicht anschauend verehrt, sondern, der Lust ergeben, gedenkt er sich auf tierische Art zu vermischen und roher Weise sich ihm nahend, fürchtet er sich nicht, ^[251a] noch scheut er sich, widernatürlich der Lust nachzugehen. Wer aber noch frische Weihung an sich hat und das damalige vielfältig geschaut, wenn der ein gottähnliches Angesicht erblickt oder eine Gestalt des Körpers, welche die Schönheit vollkommen darstellen: so schaudert er zuerst, und es wandelt ihn etwas an von den damaligen Ängsten, hernach aber betet er sie anschauend an wie einen Gott, und fürchtete er nicht den Ruf eines übertriebenen Wahnsinnes, so opferte er auch, wie einem heiligen Bilde oder einem Gotte, dem Liebling. Und hat er hingesehen, so überfällt ihn, wie nach dem Schauder des Fiebers, Umwandlung ^[b] und Schweiß und ungewohnte Hitze. Durchwärmt nämlich wird er, indem er durch die Augen den Ausfluß der Schönheit aufnimmt, durch welchen sein Gefieder gleichsam begossen wird. Ist er nun durchwärmt, so schmilzt um die Keime des Gefieders hinweg, was schon seit langem verhärtet sie verschloß und hinderte sie hervorzutreiben. Fließt

aber Nahrung zu, so schwillt der Kiel des Gefieders und treibt, hervorzutreten aus der Wurzel überall an der Seele, denn sie war ehemals ganz befiedert.

32. Der Zustand der Liebenden und seine Ursache

^[251c] Hierbei also gärt alles an ihr und sprudelt auf, und was die Zahnenden an ihren Zähnen empfinden, wenn sie eben ausbrechen, Jucken und Reiz im Zahnfleisch, ebendas empfindet auch die Seele dessen, dem das Gefieder hervorzubrechen anfängt, es gärt in ihr, und juckt und kitzelt sie, wenn sie das Gefieder her austreibt. Wenn sie also auch die Schönheit des Knaben sehend und die davon ausströmenden und sich losreißenden Teile, die deshalb Reize heißen, in sich aufnehmend den Reiz befruchtet und erwärmt wird: so hat sie Linderung der Schmerzen ^[c] und ist froh. Ist sie aber getrennt von ihm und wird trocken: so hemmen wieder die Mündungen jener Auswege, wo das Gefieder durchbricht, indem sie sich zusammenschrumpfend schließen, den Trieb des Gefieders. Dieser also mit dem Reiz eingeschlossen hüpfert wie die schlagenden Adern, und sticht überall gegen die ihm bestimmten Öffnungen, so daß die ganze Seele von allen Seiten gestachelt umherwütet und sich abängstet; hat sie aber wieder Erinnerung des Schönen, so frohlockt sie. Da nun beides so miteinander vermischt ist, bangt sie sich über einen so widersinnigen Zustand, und aus dieser Unruhe gerät sie in Geistesverwirrung, und bei diesem Wahnsinn ^[c] kann sie weder des Nachts schlafen, noch bei Tage irgendwo ausdauern, sondern sehnsüchtig eilt sie immer dahin, wo sie den, der die Schönheit besitzt, zu erblicken hofft. Hat sie ihn nun gesehen, und sich neuen Reiz zugeführt: so löst sich wieder auf, was vorher verstopft war; sie erholt sich, indem Stiche und Schmerzen aufhören, und kostet wieder für den Augenblick jene süßeste Lust. ^[252a] Daher sie auch gutwillig den Schönen nicht verläßt, noch irgend jemand besser achtet als ihn, sondern Mutter, Brüder und Freunde sämtlich vergißt, den fahrlässigerweise zerrütteten Wohlstand für nichts achtet, und selbst das Anständige und Sittliche, womit sie es sonst am genauesten nahm, gänzlich hintenansetzend, ist sie bereit, wie nahe es nur sein kann, dem Gegenstande ihres Verlangens zu dienen und bei ihm zu ruhen. Denn nächst ihrer Verehrung hat sie auch in dem Besitzer der Schönheit ^[c] den einzigen Arzt gefunden für die unerträglichsten Schmerzen. Diesen Zustand nun, o schöner Knabe, zu dem ich rede, nennen die Menschen Liebe, wie er aber bei den Göttern heißt, dieses hörend wirst du vielleicht der Neuheit wegen lächeln. Es haben nämlich einige Homeriden, wie ich glaube, unter ihren unbekannteren Gedichten zwei Verse auf die Liebe, von denen der eine sehr leichtfertig und gar nicht eben wohlklingend ist. Sie singen nämlich so

»Sterblichen nun heißt dieser der Gott der geflügelten Liebe:

Göttern der Flügler, dieweil er mit Macht das Gefieder her austreibt.«

^[c] Dies nun steht dir frei, zu glauben oder auch nicht; dennoch aber ist eben jenes in Wahrheit der Zustand der Liebenden und seine Ursache.

33. Verschiedenartigkeit der Liebenden nach dem Gott, dem sie folgen

Wer nun aus des Zeus Begleitern davon ergriffen wird, kann stärker die Schmerzen des Flügelbenannten ertragen. Wenn aber die, die des Ares Diener waren und mit diesem wandelten, von der Liebe gefangen werden, und in etwas glauben beleidigt zu sein von dem Geliebten, diese sind blutdürstig und bereit, sich selbst und den Liebling hinzuopfern. ^[252a] Und ebenso nach Art jedes andern Gottes, zu dessen Zuge jemand gehörte, diesen nämlich nach Vermögen ehrend und nachahmend lebt jeder, solange er noch unverdorben ist, und lebt das hiesige erste Dasein durch, und in diesem Sinne geht er auch um mit seinen Geliebten und den übrigen und verhält sich gegen sie. So erwählt auch jeder sich nach seiner Gemütsart eine Liebe zu einem Schönen, und als wäre nun jener sein Gott selbst, bildet er ihn aus und schmückt ihn wie ein heiliges Bild, um ^(a) ihn zu verehren und ihm begeisterte Feste zu feiern. Die also dem Zeus angehören, suchen, daß ihr Geliebter ein der Seele nach dem Zeus ähnlicher sei. Daher sehen sie zu, wo einer philosophisch und anführend ist von Natur; und wenn sie einen gefunden und liebgewonnen, so tun sie alles, damit er ein solcher, auch wirklich werde. Wenn sie also sich nie zuvor dieser Sache befließiget: so werden sie nun kräftig darin arbeitend lernen, woher sie nur können, und auch selbst nachforschen. Und indem sie bei sich selbst nachspüren, ^[253a] gelingt es ihnen die Natur ihres Gottes aufzufinden, weil sie genötigt sind, angestrengt auf den Gott zu schauen, und indem sie ihn in der Erinnerung auffassen, nehmen sie begeistert von ihm Sitten und Bestrebungen an, soweit einem Menschen von einem Gotte etwas zu überkommen möglich ist, und dieses dem Geliebten zuschreibend, hängen sie ihm noch mehr an; und wenn sie vom Zeus schöpfen wie die Bacchantinnen, so gießen sie es auf des Geliebten Seele und machen ihn, wie sehr es nur möglich ist, ^(b) ähnlich ihrem Gotte. Welche aber der Here folgten, die suchen einen königlichen, und wenn sie ihn gefunden, tun sie mit ihm in allen Stücken ebenso. So auch die Verehrer des Apollon und jedes Gottes suchen sich ihren Knaben dem Gotte ähnlich geartet, und wenn sie ihn gefunden haben, dann leiten sie ihn zu desselben Gottes Lebensweise und Gemütsart, indem sie selbst ihm nachahmen und auch den Liebling überreden und in das Maß fügen, jeder wie sehr er vermag, ohne dem Neide oder unedler Mißgunst Raum zu geben gegen den Geliebten, sondern ^(c) aufs beste und auf alle Weise zu jeder Ähnlichkeit mit ihnen selbst und dem Gott ihn hinzuleiten versuchend, tun sie es. Eifer also der wahrhaft Liebenden und Weihung, wenn sie erlangt haben, wonach sie sich beeifern, wird, wie ich sie beschrieben, so schön und beglückend, durch den aus Liebe wahnsinnigen Freund dem Geliebten zuteil, wenn er ihn erobert hat. Erobert aber wird er, wenn er gefunden ist, auf diese Art.

34. Die zwei Rosse der Seele

Wie ich im Anfang dieser Erzählung dreifach jede Seele zerteilt habe, in zwei roßgestaltige Teile und drittens in den dem Führer ähnlichen, ^[253d] so bleibe es uns auch jetzt noch angenommen. Von den beiden Rossen sagten wir weiter, sei eins gut, eins aber nicht. Welches aber die Vortrefflichkeit des guten und des schlechten Schlechtigkeit ist, haben wir nicht erklärt, jetzt aber müssen wir es sagen. Das nun von beiden, welches die bessere Stelle einnimmt, von geradem Wuchse, leicht gegliedert, hochhalsig, mit gebogener Nase, weiß von Haar, schwarzäugig, ehrliebend mit Besonnenheit und Scham, wahrhafter Meinung Freund,

wird ohne Schläge nur durch Befehl und ⁽⁶⁾ Worte gelenkt; das andere aber ist senkrückig, plump, schlecht gebaut, hartmäulig, kurzhalsig, mit aufgeworfener Nase, schwarz von Haut, glasäugig und rot unterlaufen, aller Wildheit und Starrsinnigkeit Freund, rauh um die Ohren, taub, der Peitsche und dem Stachel kaum gehorchend.

35. Bändigung des ungezügelten Rosses

Wenn nun der Führer beim Anblick der liebreizenden Gestalt, die ganze Seele von Empfindung durchglüht, bald überall den Stachel des Kitzels und Verlangens ^(254a) spürt: so hält das dem Führer leicht gehorchende Roß, der Scham, wie immer, so auch dann nachgebend, sich selbst zurück, den Geliebten nicht anzuspringen; das andere aber scheut nun nicht länger Stachel noch Peitsche des Führers, sondern springend strebt es mit Gewalt vorwärts, und auf alle Weise dem Spanngenossen und dem Führer zusetzend, nötigt es sie, hinzugehen zu dem Liebling und der Gaben der Lust gegen ihn zu gedenken. Jene beiden widerstreben zwar anfangs unwillig ⁽⁶⁾ als einer argen und ruchlosen Zunötigung, zuletzt aber, wenn des Ungemachs kein Ende ist, gehen sie dann, von jenem fortgerissen, nachgebend und versprechend das Gebotene zu tun, und so kommen sie hin und schauen des Liebblings glänzende Gestalt. Indem nun der Führer sie erblickt, wird seine Erinnerung hingetragen zum Wesen der Schönheit, und wiederum sieht er sie mit der Besonnenheit auf heiligem Boden stehen. Dieses erblickend fürchtet er sich, und von Ehrfurcht durchdrungen beugt er sich zurück, und kann sogleich nicht anders als ⁽⁶⁾ so gewaltig die Zügel rückwärts ziehen, daß beide Rosse, sich auf die Hüften setzen, das eine gutwillig, weil es nie widerstrebt, das wilde aber höchst ungerne. Indem sie nun weiter zurückgehn, benetzt das eine vor Scham und Bewunderung die ganze Seele mit Schweiß, das andere aber, ist nur erst der Schmerz vom Gebiß und dem Falle vorüber, hat sich kaum erholt, so bricht es zornig in Schmähungen aus, vielfach beide, den Führer und den Spanngenossen beschimpfend, daß sie aus Feigheit und Unmännlichkeit Pflicht und ⁽⁶⁾ Versprechen verlassen hätten; und aufs neue sie wider ihren Willen vorwärts zu gehen zwingend, gibt es kaum nach, wenn sie bitten, es bis weiterhin aufzuschieben. Kommt nun die festgesetzte Zeit, so erinnert es jene, die daran nicht zu gedenken sich anstellen, braucht Gewalt, wiehert, zieht sie mit sich fort, und zwingt sie wieder in derselben Absicht dem Geliebten zu nahen. Und wenn sie nicht mehr fern sind, beugt es sich vornüber, streckt den Schweif in die Höhe, beißt in den Zügel und zieht sie schamlos weiter. Dem ⁽⁶⁾ Führer aber begegnet nur noch mehr dasselbe wie zuvor, und wie sie an den Schranken zu tun pflegen, beugt er sich hinterwärts, zieht noch gewaltsamer dem wilden Rosse das Gebiß aus den Zähnen, daß ihm die schmähstüchtige Zunge und die Backen bluten, und Schenkel und Hüften am Boden festhaltend, läßt er es büßen. Hat nun das böse Roß mehrmals dasselbe erlitten, und die Wildheit abgelegt, so folgt es gedemütigt des Führers Überlegung, und ist beim Anblick des Schönen von Furcht übermannt. Daher es dann endlich dahin kommt, daß des Liebhabers Seele dem Liebling verschämt und schüchtern nachgeht.

36. Gewinnung der Gegenliebe des Liebings

^[255a] Da nun dieser einem Gotte gleich mit jeder Art von Verehrung geehrt wird von einem nicht etwa nur sich so anstellenden Verliebten, sondern der sich wahrhaft in diesem Zustande befindet, und er auch selbst von Natur zur Freundschaft geneigt ist, so leitet er seine Zuneigung zusammen mit der seines Verehrers, wenn er auch ehemals von einigen Spielgefährten oder andern fälschlich wäre überredet worden, welche sagten, es wäre schändlich, sich einem Liebenden zu nahen, und er deshalb den Liebenden abgewiesen, so hat doch nun im Verlauf der Zeit die Jugend und das Unvermeidliche herbeigeführt, ^[b] ihn zuzulassen zu seinem Umgange. Denn niemals ist dies bestimmt, daß ein Böser einem Bösen Freund, oder ein Guter einem Guten nicht Freund werde. Läßt er ihn aber zu und verstattet ihm Gespräch und Umgang, so wird das nahe erscheinende Wohlwollen des Liebenden dem Geliebten entzücken, der bald inne wird, daß seine andern Freunde und Angehörigen auch allzumal ihm so gut als nichts von Freundschaft erweisen im Vergleich des begeisterten Freundes. Läßt er ihn nun so eine Zeitlang gewähren und ist ihm nahe, dann ergießt sich bei den Berührungen in den Übungsplätzen, und wo sie sonst zusammenkommen, ^[c] die Quelle jenes Stromes, den Zeus, als er den Ganymedes liebte, Liebreiz nannte, reichlich gegen den Liebhaber, und teils strömt sie in ihn ein, teils von ihm dem angefüllten wieder heraus; und wie ein Wind oder ein Schall von glatten und starren Körpern abprallend wieder dahin, woher er kam, zurückgetrieben wird, so geht auch die Ausströmung der Schönheit wieder in den Schönen durch die Augen, wo der Weg in die Seele geht, zurück, und wenn sie dort angekommen, ^[d] befeuchtet sie reichlich die dem Gefieder bestimmten Ausgänge, treibt so dessen Wachstum, und erfüllt auch des Geliebten Seele mit Liebe. Er liebt also, wen aber weiß er nicht, ja überhaupt nicht, was ihm begegnet, weiß er oder kann es sagen, sondern wie einer, der sich von einem anderen Augenschmerzen geholt, hat er keine Ursache anzugeben; denn daß er wie in einem Spiegel in dem Liebenden sich selbst beschaut, weiß er nicht. Und wenn nun jener gegenwärtig ist, so hat auch er gleichwie jener Befreiung von den Schmerzen, ist er aber abwesend, so schmachtet auch er wie nach ihm geschmachtet wird, mit ^[e] der Liebe Schattenbilde, der Gegenliebe, behaftet. Er nennt es aber und glaubt es auch nicht Liebe, sondern Freundschaft, wünscht aber doch eben, wie jener nur minder heftig, ihn zu sehen, zu berühren, zu umarmen, neben ihm zu liegen, und also, wie zu erwarten, tut er hierauf bald alles dieses. Bei diesem Zusammenliegen nun hat das unbändige Roß des Liebhabers vieles dem Führer zu sagen und fordert für die vielen Mühseligkeiten ^[256a] einen kleinen Genuß; das des Liebings hat zwar nichts zu sagen, aber voll brünstigen unbekanntem Verlangens umarmt es den Liebhaber, und küßt ihn, und liebkoset ihn als den besten Freund, und wenn sie zusammenliegen, wäre es wohl geneigt, sich nicht zu weigern, ihm an seinem Teile gefällig zu sein, wenn er es zu erlangen wünschte. Der Spanngenöß hingegen mit dem Führer sträuben sich hiergegen mit Scham und Vernunft.

37. Leben und Lohn der Liebenden

Wenn nun die besseren Teile der Seele, welche zu einem wohlgeordneten Leben und zur Liebe der Weisheit hinleiten, den Sieg erlangen: ^(256b) so führen sie hier schon ein seliges und einträchtiges Leben, sich selbst beherrschend und sittsam dasjenige besiegt habend in ihrer Seele, dem Schlechtes, und das befreit, dem Vortreffliches einwohnt; sterben sie aber, so haben sie, fast schon befiedert und leicht geworden, von den drei wahrhaft olympischen Kampfängern schon in einem gesiegt, über welches Gut ein noch größeres weder menschliche Besonnenheit dem Menschen verschaffen kann, noch göttlicher Wahnsinn. Wenn sie aber ein minder edles ^(c) nicht philosophisches, doch aber ehrliebendes Leben führen: so finden wohl leicht einmal beim Trunk oder in einem anderen unbesorgten Augenblick die beiden unbändigen Rosse die Seelen unbewacht und führen sie zusammen, daß sie das, was die Menge für das seligste hält, wählen und vollbringen, und haben sie es einmal vollbracht, so werden sie es nun auch in der Folge genießen, aber selten, weil nicht des ganzen Gemütes Zustimmung hat, was sie tun. Als Freunde also werden auch diese, obgleich nicht ganz so wie jene, miteinander, ^(c) während ihrer Liebe und auch wenn sie darüber hinaus sind, leben, überzeugt, daß sie die größten Pfänder einander gegeben und angenommen haben, welche frevelhaft wäre jemals wieder ungültig zu machen und in Feindschaft zu geraten. Am Ende aber gehen sie unbefiedert zwar, doch schon mit dem Triebe sich zu befiedern, aus dem Körper, so daß auch sie nicht geringen Lohn für den Wahnsinn der Liebe davontragen. Denn in die Finsternis und den unterirdischen Pfad ist denen nicht bestimmt zu geraten, welche schon eingeschritten waren in den himmlischen Pfad, sondern ein lichtiges Leben führend ^(c) miteinander wandelnd glücklich zu sein, und wenn sie wieder befiedert werden, es der Liebe wegen zu gleicher Zeit zu werden.

38. Schluß der Rede und Gebet an Eros

Diese so großen und so göttlichen Vorzüge, o Knabe, wird dir des Liebhabers Freundschaft erwerben. Die Vertraulichkeit aber mit dem Nichtliebenden, welche durch sterbliche Besonnenheit verdünnt auch nur Sterbliches und Sparsames austeilt, erzeugt in der geliebten Seele jene von der Menge als Tugend gelobte ^(257a) Gemeinheit, und wird ihr Ursache, neuntausend Jahre auf der Erde sich umherzutreiben, und vernunftlos unter der Erde.

Dieses sei dir, geliebter Eros, nach unsern Kräften aufs beste und schönste als Widerruf dargebracht und entrichtet, der übrigens sowohl als auch im Ausdruck des Phaidros wegen etwas dichterisch mußte gefaßt werden. Und möchtest du, dem vorigen Verzeihung, diesem aber Beifall schenkend, günstig und gnädig mir die Kunst der Liebe, welche du mir verliehen, im Zorn weder nehmen noch schmälern. Verleihe mir vielmehr noch mehr als jetzt, von den Schönen geehrt zu sein. ^(c) Haben wir aber in der vorigen Rede etwas dir Widerwärtiges gesprochen, Phaidros und ich: so rechne es dem Lysias als Vater dieser Rede zu, und laß ihn solcher Reden sich enthaltend zur Philosophie, zu welcher sich sein Bruder Polemarchos schon gewendet hat, sich hinwenden, damit auch dieser, sein Verehrer, nicht länger wie jetzt auf beiden Schultern trage, sondern lediglich der Liebe mit philosophischen Reden sein Leben widme.

II. Untersuchung der Art und Weise des guten Redens

39. Schreiben von Reden

PHAIDROS: Ich bete mit dir, Sokrates, daß, wofern dies besser ^[257c] für uns ist, es so geschehen möge. Deine Rede aber habe ich schon lange bewundert, um wieviel schöner als die erste du sie ausgearbeitet. So daß ich zweifle, ob mir nicht Lysias immer nur gering erscheinen würde, wenn er es auch unternehmen wollte, dieser eine andere gegenüberzustellen. Auch hat ihm erst neulich einer von unseren Staatsmännern dieses zum Schimpf vorgeworfen und ihn die ganze Schmäherei hindurch immer den Redenschreiber genannt. Vielleicht also, daß er sich schon aus Empfindlichkeit des Schreibens enthalten wird.

SOKRATES: Gar lächerliche Meinungen, junger Mann, bringst du vor, und ^[d] sehr weit verfehlst du deinen Freund, wenn du ihn für so schreckhaft hältst. Vielleicht aber glaubst du gar, der, welcher ihm dies als einen Schimpf vorwarf, habe, was er sagte, auch so gemeint, wie er es sagte?

PHAIDROS: Das war wohl offenbar genug, Sokrates. Auch weißt du ja selbst so gut als ich, daß überall die im Staate Vermögendsten und Geachtetsten sich schämen, Reden zu schreiben und Schriften von sich zu hinterlassen, aus Furcht, in der Folgezeit den Namen zu bekommen, als wären sie Sophisten gewesen.

SOKRATES: Du weißt nur nicht, wie ^[e] dies zusammenhängt, Phaidros, und außerdem weißt du auch nicht, daß gerade die sich am meisten dünkenden Staatsmänner auch am meisten verliebt sind in das Redenschreiben und Schriftenhinterlassen, da sie ja, wenn sie eine Rede geschrieben, dermaßen ihren Lobern zugetan sind, daß sie gleich vorne namentlich hinschreiben, wer sie jedesmal gelobt.

PHAIDROS: Wie meinst du dieses? Denn ich verstehe es nicht.

^[258a] SOKRATES: Du verstehst nicht, daß anfangs in der Schrift eines Staatsmannes zuerst sein Lober aufgeführt wird?

PHAIDROS: Wieso?

SOKRATES: Es hat gefallen, sagt er, dem Rate oder dem Volke, oder beiden, und der und der hat vorgeschlagen, womit dann der Schriftsteller sein Ich sehr ehrenvoll erwähnt und belobt. Hierauf erst redet er weiter, seine Weisheit den Lobern vortragend, und verfaßt bisweilen eine gar lange Schrift. Oder scheint dir so etwas eine ganz andere Sache, als eine Rede in Schrift verfaßt?

^[d] PHAIDROS: Mir eben nicht.

SOKRATES: Nicht wahr, wenn eine solche stehenbleibt, so geht der Dichter fröhlich aus dem Schauspiel, wenn sie aber ausgelöscht wird, und er also leer ausgeht beim Redenschreiben und nicht würdig gehalten wird, eine Schrift zu hinterlassen, dann trauert er mit seinen Freunden?

PHAIDROS: Und gar sehr.

SOKRATES: Offenbar also doch nicht als Verächter des Geschäftes, sondern als große Bewunderer.

PHAIDROS: Ganz gewiß.

SOKRATES: Wie aber, wenn ein Redner oder König es dahin bringt, ^[e] mit dem Ansehen des Lykurgos, oder Solon, oder Dareios ausgerüstet, ein unsterblicher Redenschreiber in seinem Staate zu werden, hält er selbst sich nicht noch lebend für göttergleich, und denken nicht die nach ihm kommenden ebenso von ihm, wenn sie seine Schriften betrachten?

PHAIDROS: Gar sehr.

SOKRATES: Glaubst du also, daß einer von diesen, wie sehr er auch dem Lysias abgeneigt sei, ihm dieses zum Schimpf rechne, daß er Reden verfaßt?

PHAIDROS: Es ist wohl nicht zu glauben nach dem, was du sagst, denn er müßte ja seine eigene Neigung beschimpfen.

40. Thema des folgenden Gesprächs: die Art und Weise des guten Redens

^[258d] SOKRATES: Das also ist wohl jedem klar, daß das Redenschreiben an sich nichts häßliches ist.

PHAIDROS: Wie sollte es?

SOKRATES: Aber das, glaube ich, wird schon schlecht sein, wenn jemand nicht schön redet und schreibt, sondern häßlich und schlecht.

PHAIDROS: Offenbar.

SOKRATES: Welches ist nun aber die Art und Weise, gut zu schreiben oder nicht? Sollen wir hierauf, o Phaidros, den Lysias prüfen und wer sonst jemals etwas geschrieben hat oder schreiben wird, es sei nun eine Staatsschrift oder eine andere, und in Versen, wie ein Dichter, oder ohne Silbenmaß als ein Undichterischer?

^[e] PHAIDROS: Du fragst, ob wir sollen? Weshalb, sozusagen, lebte einer denn, wenn nicht für solche Lust? Doch wohl nicht um jener willen, vor welchen man erst Unlust empfinden muß, oder auch hernach keine Lust empfindet, welches fast alle die körperlichen Vergnügungen an sich haben, und deshalb mit Recht niedrige genannt werden.

SOKRATES: Muße haben wir ja, wie es scheint. Auch dünken mir die Zikaden, wie sie in der Hitze pflegen, über unseren Häuptern singend und ^[259a] sich untereinander besprechend, herabzuschauen. Wenn sie nun auch uns nichts besser als andere in der Mittagsstunde nicht uns unterredend sähen, sondern aus Trägheit der Seele von ihnen eingesungen schlummernd: so möchten sie mit Recht über uns spotten und denken, ein paar Knechte wären in ihrem Aufenthalt eingekehrt, um wie Schafe, die bei der Quelle Mittag machen, des Schlafes zu pflegen. Wenn sie uns aber sähen im Gespräch begriffen, uneingesungen bei ihnen als Sirenen vorbeischiffen, ^[b] dann dürften sie uns die Gabe, welche ihnen von den Göttern für die Menschen verliehen ist, mitteilen, zum Beweis ihrer Zufriedenheit.

41. Mythos von den Zikaden

PHAIDROS: Was doch für eine haben sie? Denn nie muß ich davon gehört haben.

SOKRATES: Nicht fein steht es für einen Musenfreund, dergleichen nicht gehört zu haben. Man sagt nämlich, diese wären Menschen gewesen von denen vor der Zeit der Musen. Als aber diese erzeugt worden und der Gesang erschienen, wären einige von den damaligen so entzückt worden von dieser Lust, ^[259c] daß sie singend Speise und Trank vergessen und so unvermerkt gestorben wären. Aus welchen nun seitdem das Geschlecht der Zikaden entsteht, mit dieser Gabe von den Musen ausgestattet, daß sie von der Geburt an keiner Nahrung bedürfen, sondern ohne Speise und Trank sogleich singen, bis sie sterben, dann aber zu den Musen kommen und ihnen verkündigen, wer hier jede von ihnen verehrt. Der Terpsichore melden und empfehlen sie die, welche sie in Chören verehren, ^[e] der Erato, die sie durch Liebesgesänge feiern, und so den übrigen, jeder nach der ihr eigentümlichen Verehrung. Der ältesten aber, Kalliope, und ihrer nächstfolgenden Schwester Urania, als welche vornehmlich unter den Musen über den Himmel und über göttliche und menschliche Reden gesetzt, die schönsten Töne von sich geben, verkündigen sie die, welche philosophisch leben und ihre Art der Musik ehren. Aus vielen Ursachen also müssen wir etwas reden und nicht schlafen am Mittage.

PHAIDROS: Reden also wollen wir.

42. Der Redner muß um das Wahre wissen. Gegenthese des Phaidros

^[259e] SOKRATES: Wollen wir nun, was wir uns eben vorgesetzt hatten, zu untersuchen, wie nämlich man gut und recht schreibe und wie nicht, dieses besprechen?

PHAIDROS: Gewiß.

SOKRATES: Muß nun nicht, wo gut und schön soll geredet werden, des Redenden Verstand die wahre Beschaffenheit dessen erkennen, worüber er reden will?

PHAIDROS: So vielmehr habe ich immer gehört, lieber Sokrates, ^[260a] wer ein Redner werden wolle, habe nicht nötig, was wahrhaft gerecht sei, zu lernen, sondern nur was der Volksmenge, welche zu entscheiden hat, so scheint, ebenso auch nicht, was wahrhaft gut sei oder schön, sondern nur was so scheinen werde; denn hierauf gründe sich das Überreden, nicht auf der Sache wahre Beschaffenheit.

SOKRATES: Nicht zu verwerfen ja soll ein Wort sein, o Phaidros, was die Weisen geredet haben, sondern zu untersuchen, ob nicht etwas Wahres damit gesagt ist. So wollen wir also auch das nun Gesagte nicht loslassen.

PHAIDROS: Ganz recht.

SOKRATES: Betrachten wir es demnach so.

PHAIDROS: Wie denn?

^[e] SOKRATES: Wenn ich dich überredete, du solltest, um gegen die Feinde zu ziehen, dir ein Pferd anschaffen, wir kennten aber beide kein Pferd, sondern nur so viel wüßte ich von dir,

daß Phaidros glaubt, das Pferd sei dasjenige unter den zahmen Tieren, welches die längsten Ohren hat.

PHAIDROS: Lächerlich, o Sokrates, wäre das.

SOKRATES: Das noch nicht, aber wenn ich rechten Fleiß auf die Überredung wendend eine Rede abfaßte, ein Lob auf den Esel, den ich Pferd nannte, und darin ausführte, wieviel wert das Tier wäre zu Hause und im Felde, brauchbar, um von ihm herab zu fechten, geschickt ⁽⁴⁾ das Gepäck zu tragen und zu vielen andern Dingen nützlich?

PHAIDROS: Über alle Maße lächerlich wäre dann dieses.

SOKRATES: Aber ist es nicht besser, ein lächerlicher als ein gewaltiger und feindseliger Freund zu sein?

PHAIDROS: Offenbar.

SOKRATES: Wenn also der Redekünstler, unwissend über das Gute und Böse, einen ebenso beschaffenen Staat sich vornimmt und ihn zu überreden sucht, nicht etwa einen Esel als ein Pferd anpreisend, sondern ein Übel als ein Gut, und nachdem er die Meinungen des Volkes kennen gelernt, ihn nun überredet, Übles zu tun statt des Guten, was für eine Frucht, glaubst du, werde die Redekunst ⁽⁴⁾ dann ernten von dem, was sie gesät?

PHAIDROS: Eben keine sonderliche.

42. Der Redner muß um das Wahre wissen. Gegenthese des Phaidros

^(259e) SOKRATES: Wollen wir nun, was wir uns eben vorgesetzt hatten, zu untersuchen, wie nämlich man gut und recht schreibe und wie nicht, dieses besprechen?

PHAIDROS: Gewiß.

SOKRATES: Muß nun nicht, wo gut und schön soll geredet werden, des Redenden Verstand die wahre Beschaffenheit dessen erkennen, worüber er reden will?

PHAIDROS: So vielmehr habe ich immer gehört, lieber Sokrates, ^(260a) wer ein Redner werden wolle, habe nicht nötig, was wahrhaft gerecht sei, zu lernen, sondern nur was der Volksmenge, welche zu entscheiden hat, so scheint, ebenso auch nicht, was wahrhaft gut sei oder schön, sondern nur was so scheinen werde; denn hierauf gründe sich das Überreden, nicht auf der Sache wahre Beschaffenheit.

SOKRATES: Nicht zu verwerfen ja soll ein Wort sein, o Phaidros, was die Weisen geredet haben, sondern zu untersuchen, ob nicht etwas Wahres damit gesagt ist. So wollen wir also auch das nun Gesagte nicht loslassen.

PHAIDROS: Ganz recht.

SOKRATES: Betrachten wir es demnach so.

PHAIDROS: Wie denn?

^(b) SOKRATES: Wenn ich dich überredete, du solltest, um gegen die Feinde zu ziehen, dir ein Pferd anschaffen, wir kennten aber beide kein Pferd, sondern nur so viel wüßte ich von dir,

daß Phaidros glaubt, das Pferd sei dasjenige unter den zahmen Tieren, welches die längsten Ohren hat.

PHAIDROS: Lächerlich, o Sokrates, wäre das.

SOKRATES: Das noch nicht, aber wenn ich rechten Fleiß auf die Überredung wendend eine Rede abfaßte, ein Lob auf den Esel, den ich Pferd nannte, und darin ausführte, wieviel wert das Tier wäre zu Hause und im Felde, brauchbar, um von ihm herab zu fechten, geschickt ⁽⁴⁾ das Gepäck zu tragen und zu vielen andern Dingen nützlich?

PHAIDROS: Über alle Maße lächerlich wäre dann dieses.

SOKRATES: Aber ist es nicht besser, ein lächerlicher als ein gewaltiger und feindseliger Freund zu sein?

PHAIDROS: Offenbar.

SOKRATES: Wenn also der Redekünstler, unwissend über das Gute und Böse, einen ebenso beschaffenen Staat sich vornimmt und ihn zu überreden sucht, nicht etwa einen Esel als ein Pferd anpreisend, sondern ein Übel als ein Gut, und nachdem er die Meinungen des Volkes kennen gelernt, ihn nun überredet, Übles zu tun statt des Guten, was für eine Frucht, glaubst du, werde die Redekunst ⁽⁴⁾ dann ernten von dem, was sie gesät?

PHAIDROS: Eben keine sonderliche.

43. Redekunst als Seelenführung

SOKRATES: Haben wir aber auch nicht, mein Guter, gröber als sich ziemen will, die Kunst der Reden gelästert? Sie aber würde vielleicht sagen, was schwatzt ihr Wunderlichen doch durcheinander? Denn ich zwinge ja keinen der Wahrheit noch Unkundigen, das Reden zu lernen, sondern gilt mein Rat, so nimmt, wer jene erworben, dann auch mich dazu. Das aber behaupte ich, daß ohne mich auch der das Wahre weiß, nicht verstehen wird, kunstmäßig zu überreden. ^(260e) Hätte sie nun nicht ganz recht, wenn sie dieses spräche?

PHAIDROS: Ich gestehe es.

SOKRATES: Wenn nur die gegen sie auftretenden Reden ihr werden gelten lassen, daß sie eine Kunst ist. Denn ich glaube, einige herbeikommen und behaupten zu hören, daß sie lügt, und daß sie keine Kunst ist, sondern ein ganz kunstloses Handwerk.

^(261a) PHAIDROS: Diese Reden brauchen wir, o Sokrates. Bringe sie denn zur Stelle und frage sie aus, was doch und wie sie es meinen.

SOKRATES: Kommt also her, ihr hübschen Kinderchen, und überredet den Vater schöner Kinder, Phaidros, daß, wenn er nicht gründlich philosophiert, er auch niemals gründlich über irgend etwas reden wird. Phaidros also soll antworten.

PHAIDROS: Fragt denn.

SOKRATES: Ist also nicht überhaupt die Redekunst eine Seelenleitung durch Reden, nicht nur in Gerichtshöfen und was sonst für öffentlichen Versammlungen, sondern dieselbe auch im gemeinen Leben und in kleinen ^(b) sowohl als großen Dingen, und um nichts vortrefflicher das richtige, ob es große oder geringfügige Dinge betrifft? Oder was hast du hierüber gehört?

PHAIDROS: Beim Zeus dieses gar nicht; sondern eigentlich wird nur in Rechtsverhandlungen nach der Kunst gesprochen und geschrieben, dann spricht man auch so in Volksreden, weiteres aber habe ich nicht gehört.

SOKRATES: Hast du denn nur von des Nestors und Odysseus' Anweisungen zur Redekunst gehört, die sie vor Ilion müßigerweilen ausgearbeitet, von der des Palamedes aber hast du nichts gehört?

^[6] PHAIDROS: Ja, beim Zeus, ich auch nicht von Nestors, wenn du uns nicht den Gorgias als einen Nestor zurichten willst, oder einen Thrasymachos und Theodoros als Odysseus.

44. Beweis der Notwendigkeit der Kenntnis der Wahrheit zum kunstmäßigen Reden

SOKRATES: Vielleicht; doch diese wollen wir lassen. Du aber sage mir, was tun denn in der Gerichtsstätte die Parteien? Reden sie nicht doch gegeneinander? Oder wie sollen wir es nennen?

PHAIDROS: Geradeso.

SOKRATES: Über das, was recht ist und unrecht?

PHAIDROS: Ja.

SOKRATES: Wer nun dieses durch Kunst tut, wird der nicht machen, daß ^[261d] dieselbe Sache denselben Menschen jetzt als recht erscheine, und wenn er will, auch wieder als unrecht?

PHAIDROS: Wie anders?

SOKRATES: Und so auch in den Volksversammlungen, daß dem Staat dasselbe jetzt gut dünke, jetzt wieder das Gegenteil?

PHAIDROS: So freilich.

SOKRATES: Und wissen wir nicht vom Eleatischen Palamedes, daß er durch Kunst so redet, das den Hörenden dasselbe ähnlich und unähnlich erscheint, eins und vieles, ruhig und bewegt?

PHAIDROS: Allerdings.

SOKRATES: Nicht also nur auf die Gerichtsstätten erstreckt sich die Kunst des Gegenredens ^[e] und auf die Volksversammlung, sondern wie es scheint für alles, was geredet wird, gäbe es, wenn es eine gibt, nur diese eine Kunst, wenn jemand imstande ist, jedes Ding jedem, dem es nur möglich ist, allem möglichen ähnlich darzustellen, und was ein anderer so verähnlichend verbirgt, ans Licht zu bringen.

PHAIDROS: Wie eigentlich meinst du dieses?

SOKRATES: Also den Forschenden, glaube ich, erscheint es. Entsteht Täuschung eher zwischen dem, was viel voneinander unterschieden ist oder wenig?

^[262a] PHAIDROS: In dem was wenig.

SOKRATES: Aber du wirst doch, wenn du immer nur um ein wenig übergehst, leichter anderen unvermerkt zum Gegenteil gelangen, als wenn um vieles.

PHAIDROS: Wie sollte ich nicht!

SOKRATES: Es muß also, wer andere zwar täuschen will, selbst aber nicht getäuscht werden, die Ähnlichkeit der Dinge und ihre Unähnlichkeit genau kennen.

PHAIDROS: Notwendig.

SOKRATES: Wird er aber wohl imstande sein, wenn er die wahre Beschaffenheit eines jeden Dinges nicht kennt, die größere oder geringere Ähnlichkeit mit diesem Unbekannten in anderen Dingen zu unterscheiden?

⁽⁹⁾ PHAIDROS: Unmöglich.

SOKRATES: Und nicht wahr, denen, welche sich etwas anderes vorstellen, als es ist, und sich täuschen, hat sich dies offenbar durch irgendeine Ähnlichkeit eingeschlichen?

PHAIDROS: So geht es wohl zu damit.

SOKRATES: Kann also wohl diese Kunst, immer bei wenigem durch Ähnlichkeiten von dem, was jedesmal wahr ist, abzuleiten und so zum Gegenteil hinzuführen oder sich selbst davor zu hüten, derjenige besitzen, der nicht erkannt hat, was jedes in Wahrheit ist?

PHAIDROS: Niemals.

⁽¹⁰⁾ SOKRATES: Wer also die Wahrheit nicht weiß und nur Meinungen nachgejagt hat, der, lieber Freund, wird, wie es scheint, eine gar lächerliche und unkünstliche Redekunst zusammenbringen.

PHAIDROS: So wird es wohl sein.

45. Prüfung der Kunstmäßigkeit des Anfangs der Rede des Lysias

SOKRATES: Willst du nun, daß wir in des Lysias Rede, die du bei dir hast, und in dem von uns Gesprochenen etwas sehen von dem, was wir als kunstlos setzen und was als kunstmäßig?

PHAIDROS: Sehr gern; zumal wir jetzt so trocken hingeredet haben ohne hinreichende Beispiele.

SOKRATES: Und recht durch gutes Glück, wie es scheint, sind ⁽¹¹⁾ diese zwei Reden gesprochen worden, welche ein Beispiel enthalten, wie der, welcher das Richtige weiß, spielend in Reden die Zuhörer verleiten kann. Und ich, o Phaidros, schreibe dieses den hier wohnenden Göttern zu. Vielleicht auch, daß die Dienerinnen der Musen, die Sänger über unseren Häuptern uns diese Gabe eingehaucht haben. Denn ich habe doch an keiner Kunst des Redens irgend Anteil.

PHAIDROS: Dies sei, wie du sagst; nur mache deutlich, was du meinst.

SOKRATES: So komm denn und lies mir von des Lysias rede den Anfang.

⁽¹²⁾ PHAIDROS: Von dem, was mich anbetrifft, bist du unterrichtet und, wie ich glaube, werde es uns zuträglich sein, daß dieses zustande komme, hast du gehört. Ich wünsche aber, nicht etwa deshalb zu verfehlen, was ich bitte, weil ich nicht zu deinen Liebhabern gehöre. Da eben jene zu gereuen pflegt.

SOKRATES: Halt inne! Worin also fehlt dieser und verfährt kunstlos? Das sollen wir sagen, nicht wahr?

^[263a] PHAIDROS: Ja.

46. Zwei Arten der Worte: zweifelhaften und eindeutigen Sinns. Forderung an den Redner, die zweifelhaften zu erkennen und zu bestimmen

SOKRATES: Ist nun nicht dieses jedem einleuchtend, daß über einige solche Dinge wir einstimmig sind, über andere uneinig?

PHAIDROS: Ich glaube zwar zu verstehen, was du meinst, doch aber sage es noch deutlicher.

SOKRATES: Wenn jemand das Wort Eisen oder Silber ausspricht, denken wir dabei nicht alle dasselbige?

PHAIDROS: Gewiß.

SOKRATES: Wie aber, wenn gerecht oder gut? Wendet sich da nicht der eine hier-, der andere dorthin, und sind wir nicht uneinig untereinander und mit uns selbst?

PHAIDROS: Allerdings.

^[263b] SOKRATES: In einigem also stimmen wir überein, in anderem nicht.

PHAIDROS: So ist es.

SOKRATES: In welchen aber von beiden werden wir täuschbarer sein, und in welchen also die Redekunst am meisten vermögen?

PHAIDROS: Offenbar, wo wir unstet sind.

SOKRATES: Wer uns also eine Redekunst bringen soll, muß diese beiden zuerst rein und gehörig voneinander getrennt haben und sich eines Kennzeichens beider Gattungen bemächtigen, der, worin die Menge unstet sein muß, und der, worin nicht.

^[c] PHAIDROS: Einen schönen Begriff, o Sokrates, hätte der aufgefaßt, der sich dieses bemächtigt hätte.

SOKRATES: Dann, glaube ich, muß er sich, wenn ihm ein bestimmter Fall vorliegt, nicht irren, sondern das genau erkennen, worüber er reden will, zu welcher von beiden Gattungen es gehört.

PHAIDROS: Wie anders?

SOKRATES: Wie also die Liebe, wollen wir sagen, sie gehöre zu den zweifelhaften oder zu den anderen?

PHAIDROS: Zu den zweifelhaften ohne weiteres.

SOKRATES: Oder würde sie dir sonst wohl zugelassen haben zu sagen, was du eben von ihr sagtest, erst, daß sie ein Verderben wäre für den Geliebten und den Liebenden und dann wieder, daß sie das größte wäre unter allen Gütern?

^[d] PHAIDROS: Sehr richtig gesprochen.

SOKRATES: Aber sage mir auch dieses, denn ich kann mich der Begeisterung wegen dessen nicht mehr recht erinnern, ob ich die Liebe erklärt habe im Anfange der Rede?

PHAIDROS: Beim Zeus, und nicht zu sagen, wie gut.

SOKRATES: Sieh da! wieviel kunstreicher in Reden sind nach dem, was du sagst, die Nymphen des Acheloos, und Pan, der Sohn des Hermes, als Lysias, der Sohn des Kephalos! Oder sage ich nichts, sondern hat auch Lysias im Anfange seiner Liebesrede uns genötigt, die Liebe für ein bestimmtes, welches ⁽⁶⁾ er selbst wollte, anzunehmen, und hiernach den ganzen Verfolg seiner Rede angeordnet? Willst du, daß wir seinen Anfang noch einmal lesen?

PHAIDROS: Wenn du es meinst. Was du jedoch suchst, steht nicht da.

SOKRATES: Lies nur, damit ich ihn selbst höre.

47. Anfang und Ende der Rede als ein gegliedertes Ganzes

PHAIDROS: »Von dem, was mich anbetrifft, bist du unterrichtet, und wie ich glaube, es werde uns zuträglich sein, daß dieses zustande komme, hast du gehört. Ich wünsche aber, ^(264a) nicht etwa deshalb zu verfehlen, was ich bitte, weil ich nicht zu deinen Liebhabern gehöre. Da eben jene dann zu gereuen pflegt, was sie Gutes erwiesen haben, sobald ihre Begierde gestillt ist.«

SOKRATES: Ja, viel scheint freilich zu fehlen, daß dieser das tun sollte, was wir verlangen, der nicht einmal vom Anfang, sondern vom Ende an rückwärts die Rede durchschwimmen will und da anfängt, wo der Liebhaber schon könnte aufgehört haben, zu seinem Lieblich zu reden. Oder war dies wieder nichts gesagt, Phaidros, edelster Freund?

⁽⁶⁾ PHAIDROS: Freilich wohl ist das nur das Ende, Sokrates, worüber er redet.

SOKRATES: Und wie? Alles übrige in der Rede, scheint es nicht unordentlich durcheinander geworfen? Oder ist deutlich, daß das zweite aus irgendeinem Grunde habe das zweite sein müssen? Oder irgendeins von den folgenden Stücken? Mir wenigstens scheint der Schreiber, als wüßte er eigentlich nichts, ganz vornehm gesagt zu haben, was ihm eben einfiel. Hast du aber vielleicht irgendeine rednerische Notwendigkeit aufzuzeigen, warum der Mann dieses so in der Ordnung nacheinander gestellt hat?

PHAIDROS: Du bist sehr gut, daß du mir zutrauest, jenes Arbeit ⁽⁶⁾ so genau zu beurteilen.

SOKRATES: Aber dieses, glaube ich, wirst du doch auch behaupten, daß eine Rede wie ein lebendes Wesen müsse gebaut sein und ihren eigentümlichen Körper haben, so daß sie weder ohne Kopf ist, noch ohne Fuß, sondern eine Mitte hat und Enden, die gegeneinander und gegen das Ganze in einem schicklichen Verhältnis gearbeitet sind.

PHAIDROS: Wie sollte ich nicht?

SOKRATES: Betrachte also deines Freundes Rede, ob sie sich so oder anders verhält, und du wirst sie gewiß nicht verschieden finden von jener Aufschrift, welche auf Midas den Phrygier soll gemacht worden sein.

⁽⁶⁾ PHAIDROS: Was für eine Aufschrift, und was hat sie besonderes an sich?

SOKRATES: Es ist diese:

»Eherne Jungfrau bin ich und lieg an dem Grab des Midas.

Bis nicht Wasser mehr fließt, noch erblühen hochstämmige Bäume,

Immer verweilend allhier an dem vielbeträneten Denkmal,

Daß auch der Wanderer wisse, wo Midas liege begraben.«

^[e] Daß es nun bei diesem keinen Unterschied macht, was zuerst gelesen wird oder zuletzt, dies merkst du doch, glaub ich.

PHAIDROS: Du verspottest ja unsere Rede, Sokrates.

48. Übergang zu den beiden Reden des Sokrates

SOKRATES: So wollen wir, damit du nicht verdrießlich wirst, diese ganz lesen, wiewohl sie noch vielerlei zu enthalten scheint, worauf jemand achtend den großen Nutzen haben kann, daß er es nachzuahmen ja nicht unternehmen wird, und wollen zu den anderen Reden gehn. Denn es war etwas in ihnen, was denen wohl zu beachten ziemt, welche über die Redekunst nachdenken wollen.

^[265a] PHAIDROS: Welche meinst du denn?

SOKRATES: Sie waren doch einander entgegen. Denn sie behaupteten, eine, man müsse dem Verliebten, die andere, man müsse dem Nichtverliebten willfahren.

PHAIDROS: Und ganz tapfer beide.

SOKRATES: Ich glaubte du würdest der Wahrheit gemäß sagen, ganz wahnsinnig. Was sie jedoch suchten, ist eben dieses. Wir behaupteten ja, die Liebe sei eine Art von Wahnsinn, nicht wahr?

PHAIDROS: Ja.

SOKRATES: Und vom Wahnsinn gebe es zwei Arten, die eine aus menschlicher Krankheit, die andere aus göttlicher Aufhebung des gewöhnlichen ordentlichen Zustandes.

^[b] PHAIDROS: So war es.

SOKRATES: Den göttlichen teilten wir wiederum in vier Teile nach vier Göttern, indem wir den weissagenden Wahnsinn dem Apollon zuschrieben, dem Dionysos den der Einweihungen, den Musen den dichterischen, den vierten aber der Aphrodite und dem Eros, den Wahnsinn der Liebe nämlich, welchen wir für den besten erklärten, und ich weiß nicht mehr wie den Zustand der Liebe abbildend, wobei wir vielleicht etwas Richtiges getroffen haben, vielleicht auch anderwärts hin abgeschweift sind, vermischten wir mit einer nicht gar ungläublichen Rede ^[c] einen mythischen Hymnos, und besangen so gar züchtig und fromm deinen und meinen Herrn, den Eros, den Beschützer schöner Knaben.

PHAIDROS: Ja, wie es mir gar nicht unerfreulich war zu hören.

49. Zwei Prinzipien in den Reden des Sokrates: das Zusammenfassen zu einer Gestalt und wiederum das Zerteilen dieser Gestalt

SOKRATES: Dies laß uns denn daraus nehmen, wie von dem Tadel die Rede herüberkam zum Loben.

PHAIDROS: Wie meinst du es also?

SOKRATES: Mir erscheint alles übrige in der Tat nur im Scherze gesprochen; nur dies beides, was jene Reden durch einen glücklichen Zufall gehabt haben, ⁽⁶⁾ wenn sich dessen Kraft einer gründlich durch Kunst aneignen könnte, wäre es eine schöne Sache.

PHAIDROS: Was doch für welches?

SOKRATES: Das überall Zerstreute anschauend zusammenzufassen in eine Gestalt, um jedes genau zu bestimmen und deutlich zu machen, worüber er jedesmal Belehrung erteilen will, so wie wir jetzt eben von der Liebe erst nach gegebener Erklärung, was sie sei, vielleicht gut, vielleicht auch schlecht geredet haben, wenigstens das Bestimmte und mit sich selbst Übereinstimmende hatte unsere Rede von daher.

PHAIDROS: Und welches zweite meinst du, Sokrates?

⁽⁶⁾ SOKRATES: Ebenso auch wieder nach Begriffen zerteilen zu können, gliedermäßig wie jedes gewachsen ist, ohne etwa wie ein schlechter Koch verfahren, irgendeinen Teil zu zerbrechen. Sondern so wie eben unsere beiden Reden das Unverständige der Seele als einen Begriff insgesamt auffaßten: und so wie ^(266a) aus unserm Leibe, als einem, zweifache und gleichnamige Teile herauswachsen, welche als rechte und linke bezeichnet werden, ebenso den Aberwitz in uns gleichsam gewachsen glaubend nahmen die Reden, die eine sich den links abgeschnittenen Teil und ließ nicht nach, ihn weiter zu zerschneiden, bis sie, daß ich so sage, eine linke Liebe darin auffand, welche sie sehr mit Recht schmähen konnte; die andere führte uns zu dem Wahnsinn rechts, und eine jener zwar gleichnamige, aber göttliche Liebe darin auffindend und ⁽⁶⁾ vorzeigend, lobte sie diese als Ursache unserer großen Güter.

PHAIDROS: Vollkommen richtig.

50. Sokrates als Freund der Dialektik

SOKRATES: Hiervon also bin ich selbst ein großer Freund, Phaidros, von diesen Einteilungen und Zusammenfassungen, um doch auch reden und denken zu können, und wenn ich einen andern fähig halte zu sehen, was in eins gewachsen ist und in vieles, dem folg' ich »wie eines Unsterblichen Fußtritt«. Ob ich jedoch diejenigen, welche dieses imstande sind zu tun, recht oder unrecht bename, mag Gott wissen, ich nenne sie aber ⁽⁶⁾ bis jetzt Dialektiker. Nun aber sage mir auch, wie man die von dir und Lysias gelernt haben, nennen soll? Oder ist eben jenes die Redekunst, deren Thrasymachos und die andern sich bedienend selbst Künstler im Reden sind und auch anderer dazu machen, die ihnen Geschenke wie Königen bringen wollen?

PHAIDROS: Königliche Männer zwar sind sie, nicht aber dessen kundig, wonach du fragst. Daher dünkst du mich jenes ganz recht zu benennen, indem du es Dialektik nennst, die Rhetorik aber dünkt mich uns bis jetzt noch entgangen zu sein.

^[61] SOKRATES: Wie sagst du? Das muß etwas Schönes sein, was von jener verlassen doch durch Kunst soll erlangt werden. Indes wollen wir es auf keine Weise verschmähen, du und ich, sondern sagen, was doch nur ist das noch übrigbleibende an der Redekunst.

PHAIDROS: Mancherlei Dinge, Sokrates, die du ja findest in den über die Redekunst geschriebenen Büchern.

51. Herrlichkeiten der bestehenden Kunst der Rhetorik

SOKRATES: Gar gut erinnerst du mich. Den Eingang zuerst, wie er am Anfang der Rede muß gesprochen werden, dieses meinst du? Nicht wahr, diese Herrlichkeiten der Kunst?

^[266e] PHAIDROS: Ja.

SOKRATES: Dann kommt zweitens die *Erzählung*, wie sie es nennen, und die *Zeugnisse* dabei, drittens die *Beweise*, viertens die Wahrscheinlichkeiten, und noch von einer *Beglaubigung* und *Nebenbeglaubigung*, denke ich, redet der vortreffliche byzantinische Daidalos im Reden.

PHAIDROS: Den wackeren Theodoros meinst du?

^[267a] SOKRATES: Wen sonst? Und daß man eine *Widerlegung* und *Nebenwiderlegung* führen müsse in der Anklage sowohl als Verteidigung. Und auch den schönsten Parier Euenos holen wir nicht herbei, der die *Vorandeutung* zuerst erfunden hat, und das *Nebenlob*? Ja einige sagen, er habe sich allerlei *Nebenschimpf* in Verse gebracht dem Gedächtnis zuliebe. Denn er ist ein kluger Mann. Den Teisias aber und Gorgias wollen wir ganz ruhen lassen, welche zuerst das Scheinbare entdeckt haben, daß es über das Wahre gehe und mehr zu ehren sei, und welche machen, daß das Kleine groß und das Große klein erscheint durch die Kraft der Rede, ^[61] und vom Neuen auf alte, vom Alten aber auf neue Art sprechen, und welche die Gedrängtheit der Rede und auch die unendliche Länge über jeden Gegenstand erfunden haben. Als dieses einmal Prodikos von mir hörte, lachte er und sagte, er allein habe gefunden, was für Sätze die Kunst brauche, nämlich weder lange noch kurze, sondern mäßige.

PHAIDROS: Sehr weise, o Prodikos!

SOKRATES: Und vom Hippias wollen wir nicht reden? Ich glaube, dieser Fremdling aus Elis stimmte ihm auch bei.

PHAIDROS: Warum auch nicht?

SOKRATES: Wie aber sollen wir vortragen des Polos Sammlung von Worten, wie ^[61] die *Doppelrederei*, die *Spruchrederei*, die *Bildrederei* und den Erwerb des Wohlklang der Likymnischen Wörter, die er jenem geschenkt hat?

PHAIDROS: Hatte nicht vieles dergleichen auch Protagoras?

SOKRATES: Ein gewisses *Geradesprechen*, mein Sohn, und noch vieles und schönes anderes. Aber in jammertönender von Alter und Armut hergenommener Reden Kunst hat doch offenbar gesiegt des Chalkedoniers Kraft. Auch im Erzürnen der Menge ist dieser Mann gewaltig, ^[61] und wiederum die Erzürnten bezaubernd zu kirren, wie er sagt; und im Verleumden und auch Verleumdungen abwälzen, woher es irgend gehe, ist er der erste. Über

das Ende der Rede aber sind sie alle nur einer Meinung, was nämlich einige die *Übersicht*, andere wieder anders nennen.

PHAIDROS: Daß man am Ende noch in kurzem die Zuhörer an alles erinnern soll, was gesagt worden, das meinst du?

SOKRATES: Das meine ich, und was du noch sonst etwa zu sagen hast über die Kunst der Reden.

PHAIDROS: Kleinigkeiten, nicht der Rede wert.

^[268a] SOKRATES: Lassen wir also die Kleinigkeiten; diese Dinge aber laß uns noch einmal besser beim Lichte besehen, was für eine Kunstgewalt, und wann, sie eigentlich haben?

PHAIDROS: Eine sehr starke doch, o Sokrates, in den Versammlungen des Volks.

SOKRATES: Die haben sie freilich. Aber du Wunderlicher, sieh doch auch du zu, ob dir das ganze Gewebe so lose erscheint als mir.

PHAIDROS: Zeige es nur.

52. Unterscheidung notwendiger Vorkenntnisse vom Wissen der Kunst selbst

SOKRATES: Wenn jemand zu deinem Freunde Eryximachos oder dessen Vater Akumenos käme, sagend, ich verstehe solche Dinge dem Körper beizubringen, daß ich ihn erhitze, ^[268b] wenn ich will, und auch abkühle, und daß ich ihn, wenn es mir gut dünkt, speien mache oder auch abführe, und noch vielerlei dergleichen, und weil ich dieses verstehe, behaupte ich, ein Arzt zu sein, auch jeden andern dazu zu machen, dem ich nur diese Kenntnis mitteile; was meinst du, werden sie erwidern, wenn sie dieses angehört?

PHAIDROS: Was sonst, als ihn fragen, ob er auch noch verstünde, wem und wann er dies alles antun müsse und in welchem Grade?

SOKRATES: Wenn er nun sagte, keineswegs, sondern ich verlange, wer jenes ^[c] von mir lernt, müsse dieses schon selbst verstehen, wonach du fragst.

PHAIDROS: Dann, glaube ich, würde er sagen, der Mensch ist toll und glaubt, weil er in Büchern oder sonstwo einige Mittelchen gefunden hat, ein Arzt geworden zu sein, da er doch nichts von der Kunst versteht.

SOKRATES: Und wie wenn jemand zum Sophokles oder Euripides käme, sagend, er verstünde über geringes ganz lange Reden zu dichten, und auch über wichtiges ganz kurze, auch klägliche, wenn er wollte, und im Gegenteil wieder furchtbare und drohende und was ^[d] mehr dergleichen, und sich nun einbildete, indem er dies lehre, die tragische Dichtkunst zu lehren?

PHAIDROS: Auch diese, o Sokrates, würden, glaube ich, jeden auslachen, welcher glaubte, die Tragödie wäre etwas anderes als eine solche Zusammenstellung dieser einzelnen Stücke, wie sie einander und dem Ganzen angemessen sind.

SOKRATES: Aber nicht unartig, glaube ich, würden sie ihn herunterreißen, sondern wie ein Tonkünstler, wenn er mit einem zusammenträfe, der sich einbildet, ein Harmonieverständiger zu sein, weil er verstünde, eine Saite so hoch und so tief als möglich ^[e] anzuschlagen, nicht mit Heftigkeit sagen würde: Du erbärmlicher Wicht, du bist verrückt; sondern wie es einem

Künstler geziemt, sanfter so: Bester Mann, freilich muß auch das wissen, wer ein Tonkünstler werden will, aber dies hindert nicht, daß dennoch einer, der deine Fertigkeit hat, auch nicht das mindeste von der Harmonie verstehen kann, denn du besitzt nur die Vorkenntnisse, welche zur Harmonie notwendig gehören, aber nicht die Harmonie selbst.

PHAIDROS: Sehr richtig.

^[269a] SOKRATES: So auch würde Sophokles jenem, der sich gegen ihn rühmte, sagen, er habe die Vorkenntnisse zur tragischen Kunst, nicht diese Kunst selbst, und Akumenos die Vorkenntnisse der Heilkunde, nicht die Heilkunde selbst.

PHAIDROS: Allerdings freilich.

53. Traditionelle Rhetorik bleibt nur bei den Vorkenntnissen und entbehrt das Eigentliche

SOKRATES: Wie aber? sollen wir glauben, der süßredende Adrastos oder Perikles, wenn sie etwas hörten von den schönen Kunststücken, die wir jetzt durchgegangen sind, dem Kurzreden und Bilderreden und was wir sonst noch näher gegen das Licht untersuchen wollten, ^[269b] würden etwa unwillig wie ich und du unfeiner Weise ein ungesittetes Wort ausstoßen gegen die, welche dieses geschrieben haben und lehren, als wäre es die Redekunst, oder würden sie, die soviel weiseren als wir, dies auch uns verweisen und sagen: O Phaidros und Sokrates, nicht unwillig muß man werden, sondern Nachsicht haben, wenn solche, die überhaupt nicht verstehen mit Begriffen umzugehen, auch nicht vermögend gewesen sind, zu bestimmen, was eigentlich die Redekunst ist, und dieses Umstandes wegen, wenngleich sie nur die notwendigen Vorkenntnisse dieser Kunst besitzen, dennoch glaubten die Redekunst selbst ^[c] erfunden, und so auch wenn sie jenes jemanden lehrten, ihn vollkommen in der Redekunst unterrichtet zu haben; und wenn sie hingegen daß dies alles auf überredende Art gebraucht und ein Ganzes daraus zusammengesetzt werde, diese Vollkommenheit in die Reden hineinzubringen ihren Schülern, als wäre es eine Kleinigkeit, selbst überlassen?

PHAIDROS: Allerdings, o Sokrates, scheint es so ungefähr zu stehen mit der Kunst, welche diese Männer als die Redekunst lehren und in Schriften vortragen, und mir scheint du ganz wahr gesprochen zu haben. Aber nun die Kunst des wahren und überzeugenden Redners, ^[c] wie und woher kann sich diese jemand zu eigen machen?

SOKRATES: Mit dem Können, so daß einer ein vollkommener Kämpfer wird, wird es wahrscheinlich, ja vielleicht notwendig eben die Bewandnis haben, wie in andern Dingen. Nämlich wenn du von Natur rednerische Anlagen hast, so wirst du ein berühmter Redner werden, sofern du noch Wissenschaft und Übung hinzufügst; an welcher aber von diesen es dir fehlt, von der Seite wirst du unvollkommen sein. Was aber an der Sache Kunst ist, dazu scheint mir die Anleitung nicht auf dem Wege herauszukommen, den Lysias und Thrasymachos gehen.

PHAIDROS: Aber auf welchem dann?

^[c] SOKRATES: Perikles, o Bester, mag doch wohl eigentlich unter allen der Eingeweihteste gewesen sein in die Redekunst.

PHAIDROS: Wieso?

54. Wissen von der Natur des Ganzen als Grundlage echter Redekunst

SOKRATES: Alle größeren Künste bedürfen doch ^[270a] etwas von spitzfindigem und hochfliegendem Geschwätz über die Natur. Denn nur hieraus kann jene Würde und Zuversichtlichkeit im Erfolg entstehen, welche Perikles außer seinen Naturgaben sich in so hohem Grade erworben hatte. So denke ich wenigstens, weil er mit dem Anaxagoras, der ja wohl ein solcher war, zusammentraf und jener hohen Kenntnisse voll ward, und zur Natur des Verstandes und Unverstandes gelangte, wovon ja Anaxagoras soviel Reden machte, hat er von dorthier, was ihr nützlich war, in die Redekunst herübergebracht.

PHAIDROS: Wie meinst du dieses?

^[b] SOKRATES: Es hat dieselbe Bewandtnis mit der Redekunst wie mit der Heilkunst.

PHAIDROS: Wieso?

SOKRATES: In beiden muß du, die Natur des Leibes in der einen, der Seele in der andern einteilen, wenn du nicht nur hergebrachterweise und erfahrungsmäßig, sondern nach der Kunst jenem durch Anwendung von Arznei und Nahrung Gesundheit und Stärke verschaffen, dieser durch angeordnete Belehrungen und Sitten, welche Überzeugung und Tugend du willst, mitzuteilen begehrt.

PHAIDROS: Allem Ansehen nach, o Sokrates, ist es so.

^[c] SOKRATES: Und glaubst du die Natur der Seele richtig begreifen zu können, ohne des Ganzen Natur?

PHAIDROS: Wenn man dem Asklepiaden Hippokrates glauben soll, auch nicht einmal die des Körpers ohne ein solches Verfahren.

SOKRATES: Sehr schön, o Freund, daß er dieses sagt. Wir müssen aber doch außer dem Hippokrates auch noch die Vernunft fragend untersuchen, ob sie einstimmt.

PHAIDROS: Das gebe ich zu.

55. Kunst der Rhetorik bedarf der dialektischen Methode und Kenntnis des Wesens der Seele

SOKRATES: So sieh nun zu, was über die Natur Hippokrates sagt und die richtige Vernunft. Muß man nicht so nachdenken ^[270d] über eines jeden Dinges Natur, zuerst ob das einerlei ist oder vielgestaltig, was wir selbst als Künstler behandeln und auch andere dazu wollen geschickt machen. Dann daß man, wenn es einerlei ist, seine Kraft untersuche, was für eine es hat von Natur, um auf was für Dinge zu wirken, und was für eine, um Einwirkungen und von was für welchen aufzunehmen; wenn es aber mehrere Gestalten hat, diese erst aufzähle und so von jeder wie vorher von dem einen sehe, was sie ihrer Natur nach ausrichten und was sie von welchem andern erleiden kann.

PHAIDROS: So wird es geschehen müssen.

SOKRATES: Jedes Verfahren ohne dieses wäre nur wie eines Blinden ^[e] Wanderung. Aber keineswegs muß, wer irgendeiner Sache kunstmäßig nachstrebt, einem Blinden oder Tauben können verglichen werden, sondern offenbar ist, daß wenn jemand kunstmäßig Reden mitteilt,

er auch das Wesen der Natur dessen genau muß zeigen können, dem er seine Reden anbringen will; dieses aber wird doch die Seele sein.

PHAIDROS: Was sonst?

^[271a] SOKRATES: Gegen diese also ist sein ganzer Kampf gerichtet; denn in ihr will er Überzeugung hervorbringen, nicht wahr?

PHAIDROS: Freilich.

SOKRATES: Offenbar also muß Thrasymachos und wer sonst mit Fleiß eine rhetorische Kunstlehre geben will, zuerst mit aller Genauigkeit lehren und anschaulich machen, ob die Seele eins ist und sich überall ähnlich oder auch nach der Gestalt des Leibes vielartig. Denn dieses behaupten wir, hieße die Natur eines Dinges zeigen.

PHAIDROS: Allerdings.

SOKRATES: Zum anderen worauf sie ihrer Natur nach wirkt, und was und wovon sie und was für Wirkungen erfährt.

PHAIDROS: Dieses freilich auch.

^[b] SOKRATES: Drittens nachdem er der Reden wie auch der Seele Arten und ihr verschiedenes Verhalten ordentlich auseinandergesetzt, wird er alle verschiedenen Ursachen durchgehen, jedes mit jedem zusammenhaltend und lehrend, was für eine Seele, durch was für Reden, aus welcher Ursache überredet werden, oder unüberredet bleiben wird.

PHAIDROS: Am vortrefflichsten, wie es scheint, wäre es freilich so.

SOKRATES: Nie wenigstens, o Freund, wird, was auf andere Art gelehrt oder gesprochen wird, kunstmäßig geschrieben und gesprochen sein, weder über einen ^[c] anderen noch über diesen Gegenstand. Aber die du gehört hast und die jetzt rednerische Kunstlehren schreiben, sind listig und verheimlichen, daß sie sich gar trefflich auf die Seele verstehen. Ehe sie also nicht auf diese Art reden und schreiben, wollen wir ihnen nicht glauben, daß sie kunstmäßig schreiben.

PHAIDROS: Auf welche Art denn?

SOKRATES: Dieses mit bestimmten Worten wirklich auszuführen ist nicht leicht getan; indes will ich, wie man schreiben müsse, wenn es kunstmäßig beschaffen sein soll, soweit es sich tun läßt, erklären.

PHAIDROS: So erkläre es denn.

56. Die vollendet kunstmäßige Rhetorik

SOKRATES: Da die Kraft der Rede eine Seelenleitung ist, ^[271d] so muß, wer ein Redner werden will, notwendig wissen, wieviel Arten die Seele hat. Diese also sind so viele, und eine solche ist jede, wonach denn auch die Menschen einige solche werden und andere wieder solche. Ist nun dieses eingeteilt, so gibt es wiederum soundso viele Arten von Reden, und soundso ist jede beschaffen. Solche Menschen nun sind durch solche Reden aus der und der Ursache zu solchen Dingen leicht zu überreden, solche andere aber aus jener Ursache schwer. Hat er nun dieses gehörig begriffen, so muß er ferner, wenn er nun die Sache selbst im Leben ansichtig

wird und sie behandelt werden soll, ^[6] ihr genau mit seiner Wahrnehmung nachgehen können, oder er wird eben nichts weiter wissen, als die Regeln, die er damals gehört hat. Wenn er aber richtig anzugeben weiß, was für ein Mensch wodurch überredet wird, und auch imstande ist, wenn er ihn antrifft, ihn zu erkennen und sich selbst zu zeigen, ^[272a] dies ist nun ein solcher, und eine solche Natur, von der damals die Rede war, steht nun in der Tat vor dir, bei der du also hier diese Art von Reden anwenden mußt, um sie zu dieser Sache zu überreden, wenn er dies alles innehat, und dann noch die Zeiten zu beurteilen weiß, wann er reden und innehalten soll, und von den gedrängten Stellen, und den beweglichen Stellen, und was sonst für vorhandene Arten von Verstärkungen der Rede er gelernt hat, von denen er weiß, wo sie an ihrer Stelle sind, und wo nicht; dann ist seine Kunst schön und ganz vollendet, eher aber nicht, sondern an welchem auch von diesen Stücken es jemand ^[6] ermangeln läßt, wenn er redet oder lehrt oder schreibt, doch aber behauptet nach der Kunst zu reden, dem wer es nicht glaubt ist klüger. Wie nun, wird vielleicht unser Schriftsteller sagen, o Phaidros und Sokrates, scheint euch nun eine so oder eine anders abgehandelte Redekunst annehmungswürdig?

PHAIDROS: Unmöglich, o Sokrates, eine andere, wiewohl sie auf diese Art als keine geringe Arbeit erscheint.

SOKRATES: Wohl wahr. Eben deshalb nun solltest du alles Gesagte noch einmal nach allen Seiten umwendend nachsehen, ob sich vielleicht wo ^[6] ein leichter oder kürzerer Weg zu ihr zeigt, damit nicht vergeblich einen langen und beschwerlichen einschlage, wem doch ein kurzer und ebener offen steht. Hast du also etwas hierzu Dienliches vom Lysias oder irgend jemand anderen Abgehörtes, so rufe es dir ins Gedächtnis und versuche es vorzutragen.

PHAIDROS: Der Nachfrage wegen müßte ich wohl etwas haben, aber jetzt habe ich es nicht so bei der Hand.

SOKRATES: Willst du also, daß ich dir sage, was ich von einigen, die sich hiermit abgeben, gehört?

PHAIDROS: Warum nicht?

SOKRATES: Sagt man doch, o Phaidros, es sei recht auch des Wolfes Sache zu verteidigen.

^[6] PHAIDROS: So tue du denn auch so.

57. Die Theorie der bestehenden Rhetorik und ihr Postulat: Aufsuchung des Scheinbaren

SOKRATES: Sie behaupten also, man dürfe dieses gar nicht so ernsthaft behandeln, noch von so weitem ausholend ableiten, denn überall, welches wir auch gleich anfänglich gesagt haben, dürfe sich um richtige Einsichten davon, was gerecht und gut sei in den Angelegenheiten, oder wer so sei unter den Menschen von Natur oder durch Erziehung, der künftige auch große Redner gar nicht bemühen. Denn ganz und gar kümmere sich vor den Gerichtstätten niemand das mindeste um die Wahrheit in diesen Dingen, sondern nur um das Glaubliche, ^[272e] und dieses sei das Scheinbare, worauf also derjenige seine Aufmerksamkeit zu wenden habe, der kunstgerecht reden wolle. Denn bisweilen dürfe er das Geschehene gar nicht einmal sagen, wenn es nicht zugleich auch den Schein für sich hat, sondern nur das Scheinbare in der Anklage sowohl als Verteidigung, und auf alle Weise müsse wer redet nur dem Scheinbaren

nachjagen, dem Wahren immerhin Lebewohl sagend; denn jenes ^[273a] überall in der Rede für sich zu haben, das mache die ganze Kunst aus.

PHAIDROS: Grade dieses, o Sokrates, wie du es vorgetragen hast, sagen diejenigen, welche sich für Kunstverständige in Reden ausgeben. Ich erinnere mich wohl, daß wir im vorigen ganz kürzlich auch dieses berührt haben; es dünkt aber denen, die sich hiermit abgeben, etwas sehr Großes zu sein.

SOKRATES: Du hast ja den Teisias selbst fleißig getrieben, so mag uns nun auch Teisias sagen, ob er etwas anderes meint ^(b) unter dem Scheinbaren, als das, was die Menge leicht glaubt?

PHAIDROS: Was könnte es anderes sein?

SOKRATES: Dieses also ist, wie es scheint, sehr weise und kunstreich ausgedacht, was er schreibt: daß nämlich, wenn ein Schwacher aber Mutiger einen Starken aber Feigen niederwirft, ihm den Mantel oder sonst etwas wegnimmt, und dann vor Gericht geführt wird, keiner von beiden die Wahrheit sagen müsse; sondern der Feige müsse sich hüten, zu gestehen, daß er von jenem Mutigen allein bezwungen worden, dieser aber müsse dies freilich behaupten, daß sie allein waren, jenes aber vorzüglich gebrauchen: ^(c) wie sollte also ich ein solcher mich wohl an einen solchen gewagt haben? Dann würde jener doch seine Feigheit nicht bekennen, und indem er auf eine neue Lüge sönne, vielleicht auch seinem Gegner einen neuen Beweis an die Hand geben. Und ebenso beschaffen ist auch in anderen Fällen das nach der Kunst Gesprochene. Nicht so, Phaidros?

PHAIDROS: Wie anders?

SOKRATES: Weh! gar eine verborgene Kunst hat uns offenbar dieser Teisias aufgefunden, oder wer es sonst eigentlich ist und woher am liebsten benannt. Aber, Freund, wollen wir so zu ihm sprechen oder nicht?

^(d) PHAIDROS: Wie denn?

58. Ziel der Rhetorik: das den Göttern Wohlgefällige

SOKRATES: Etwa: O Teisias, schon lange ehe du noch hergekommen bist, haben wir gesagt, daß dieses Scheinbare den Leuten aus einer Ähnlichkeit mit dem Wahren entsteht; die Ähnlichkeiten aber, haben wir eben gezeigt, wird überall der, welcher die Wahrheit in der Sache erkannt hat, am besten zu finden wissen. So daß, wenn du etwas anderes über die Kunst der Reden zu sagen hast, wir es gern anhören wollen; wo nicht, so müssen wir dem jetzt eben abgehandelten glauben, daß wenn nicht jemand sowohl ^(273a) der Zuhörer verschiedene Naturen aufzuzählen als auch die Gegenstände nach ihren Arten einzuteilen und die einzelnen unter einen Begriff zusammenzufassen imstande ist, er niemals in Reden so kunstreich sein wird, als es dem Menschen möglich ist; daß aber dieses niemals einer erlangen kann ohne vielfältige Anstrengung, welcher sich der Vernünftige nicht um mit den Menschen zu reden und zu verhandeln unterziehen soll, sondern nur um den Göttern wohlgefälliges reden zu können und ihnen wohlgefällig alles nach Vermögen auszurichten. Den nicht seinen Mitknechten, o Teisias, so sagen Weisere als wir, muß gefällig zu werden ^(274a) wer Vernunft hat sich bestreben, als nur nebenbei, sondern seinen guten und hohen Gebietern. Darum, wenn der

Weg lang ist, so wundere dich nicht: denn großer Dinge wegen wird er uns angemutet, nicht dessen was du denkst. Es wird aber, wie die Rede zeigt, auch dieses, wenn es jemand will, durch jenes am besten erlangt.

PHAIDROS: Ganz trefflich dünkt mich dieses gesagt zu sein, o Sokrates, wenn es nur jemand imstande wäre.

SOKRATES: Aber strebt man nach Schönem, so ist auch schön ⁽⁶⁾ über sich ergehen lassen, was eben erfolgt.

PHAIDROS: Jawohl.

SOKRATES: Darüber nun was Kunst ist und Kunstlosigkeit im Reden möchte dieses genug sein.

PHAIDROS: Vollkommen.

SOKRATES: Von der Anständigkeit und Unanständigkeit des Schreibens aber, wo angewendet es gut ist, und wo unschicklich, davon wäre noch übrig zu reden. Nicht wahr?

PHAIDROS: Ja.

59. Scheinbarer Nutzen des Schreibens: der Theuth-Mythos

SOKRATES: Weißt du wohl, wie du eigentlich Gott wohlgefällig das Reden behandeln und davon sprechen muß?

PHAIDROS: Keinesweges, du aber?

^(274c) SOKRATES: Eine Sage wenigstens habe ich darüber zu erzählen von den Alten, das Wahre aber wissen nur jene selbst. Könnten wir aber dieses finden, würden wir uns dann noch irgend um menschliche Urteile kümmern?

PHAIDROS: Lächerliches fragst du! Aber erzähle, was du gehört zu haben behauptest.

SOKRATES: Ich habe also gehört, zu Naukratis in Ägypten sei einer von den dortigen alten Göttern gewesen, dem auch der Vogel, welcher Ibis heißt, geheiligt war, er selbst aber, der Gott, habe Theuth geheißt. Dieser habe zuerst Zahl und Rechnung erfunden, dann ⁽⁶⁾ die Meßkunst und die Sternkunde, ferner das Brett- und Würfelspiel, und so auch die Buchstaben. Als König von ganz Ägypten habe damals Thamus geherrscht in der großen Stadt des oberen Landes, weiche die Hellenen das ägyptische Theben nennen, den Gott selbst aber Ammon. Zu dem sei Theuth gegangen, habe ihm seine Künste gewiesen, und begehrt, sie möchten den anderen Ägyptern mitgeteilt werden. Jener fragte, was doch eine jede für Nutzen gewähre, und je nachdem ihm, was Theuth darüber vorbrachte, richtig oder ⁽⁶⁾ unrichtig dünkte, tadelte er oder lobte. Vieles nun soll Thamus dem Theuth über jede Kunst dafür und dawider gesagt haben, welches weitläufig wäre alles anzuführen. Als er aber an die Buchstaben gekommen, habe Theuth gesagt: Diese Kunst, o König, wird die Ägypter weiser machen und gedächtnisreicher, denn als ein Mittel für den Verstand und das Gedächtnis ist sie erfunden. Jener aber habe erwidert: O kunstreichster Theuth, einer weiß, was zu den Künsten gehört, ans Licht zu gebären; ein anderer zu beurteilen, wieviel Schaden und Vorteil sie denen bringen, die sie gebrauchen werden. So hast auch du jetzt ^(275a) als Vater der Buchstaben aus Liebe das Gegenteil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird der

Lernenden Seelen vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen vermittels fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für das Gedächtnis, sondern nur für die Erinnerung hast du ein Mittel erfunden, und von der Weisheit bringst du deinen Lehrlingen nur den Schein bei, nicht die Sache selbst. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend ⁽⁶⁾ zu sein dünken, da sie doch unwissend größtenteils sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie dünkelse geworden statt weise.

PHAIDROS: O Sokrates, leicht erdichtest du uns ägyptische und was sonst für ausländische Reden du willst.

SOKRATES: Sollen doch, o Freund, in des Zeus dodonäischen Tempel einer Eiche Reden die ersten prophetischen gewesen sein. Den damaligen nun, weil sie eben nicht so weise waren als ihr Jüngeren, genügte es in ihrer Einfalt auch der Eiche und dem Stein zuzuhören, wenn sie nur ⁽⁶⁾ wahr redeten. Dir aber macht es vielleicht einen Unterschied, wer der Redende ist und von wem. Denn nicht darauf allein siehst du, ob sich so oder anders die Sache verhält.

PHAIDROS: Mit Recht hast du mich gescholten. Auch dünkt mich mit den Buchstaben es sich so zu verhalten, wie der Thebaner sagt.

60. Schwäche der Schrift gegenüber der Rede: totes Wissen

SOKRATES: Wer also eine Kunst in Schriften hinterläßt, und auch wer sie aufnimmt, in der Meinung, daß etwas Deutliches und Sicheres durch die Buchstaben kommen könne, der ist einfältig genug und weiß in Wahrheit nichts von der Weissagung des Ammon, wenn er glaubt, geschriebene Reden wären noch sonst etwas ^(275d) als nur demjenigen zur Erinnerung, der schon das weiß, worüber sie geschrieben sind.

PHAIDROS: Sehr richtig.

SOKRATES: Denn dieses Schlimme hat doch die Schrift, Phaidros, und ist darin ganz eigentlich der Malerei ähnlich; denn auch diese stellt ihre Ausgeburten hin als lebend, wenn man sie aber etwas fragt, so schweigen sie gar ehrwürdig still. Ebenso auch die Schriften. Du könntest glauben, sie sprächen, als verstünden sie etwas, fragst du sie aber lernbegierig über das Gesagte, so enthalten sie doch nur ein und dasselbe stets. Ist sie aber einmal ⁽⁶⁾ geschrieben, so schweift auch überall jede Rede gleichermaßen unter denen umher, die sie verstehen, und unter denen, für die sie nicht gehört, und versteht nicht, zu wem sie reden soll, und zu wem nicht. Und wird sie beleidigt oder unverdienterweise beschimpft, so bedarf sie immer ihres Vaters Hilfe; denn selbst ist sie weder sich zu schützen noch zu helfen imstande.

PHAIDROS: Auch hierin hast du ganz recht gesprochen.

^(276a) SOKRATES: Wie aber? wollen wir nicht nach einer anderen Rede sehen, der Schwester von dieser, wie die echte entsteht, und wieviel besser und kräftiger als jene sie gedeiht?

PHAIDROS: Welche doch meinst du, und wie soll sie entstehen?

SOKRATES: Welche mit Einsicht geschrieben wird in des Lernenden Seele, wohl imstande sich selbst zu helfen, und wohl wissend zu reden und zu schweigen, gegen wen sie beides soll.

PHAIDROS: Du meinst die lebende und beseelte Rede des wahrhaft Wissenden, von der man die geschriebene mit Recht wie ein Schattenbild ansehen könnte.

61. Das Schreiben als ein Spiel des Wissenden und sein Ernst beim Säen unsterblicher Samen

^[276b] SOKRATES: Allerdings eben sie. Sage mir aber dieses, ob ein verständiger Landmann den Samen, den er vor andern pflegen und Früchte von ihm haben möchte, recht eigens im heißen Sommer in einem Adonisgärtchen bauen und sich freuen wird, ihn in acht Tagen schön in die Höhe geschossen zu sehen? Oder ob er dieses nur als ein Spiel und bei festlichen Gelegenheiten tun wird, wenn er es ja tut; jenen aber, womit es ihm Ernst ist, nach den Vorschriften der Kunst des Landbaues in den gehörigen Boden säen und zufrieden sein, wenn was er gesäet im achten Monat seine Vollkommenheit erlangt?

^[c] PHAIDROS: Gewiß so, o Sokrates, würde er dieses im Ernst, jenes, wie du sagtest, nur anders tun.

SOKRATES: Und sollen wir sagen, daß wer vom Gerechten, Schönen und Guten Erkenntnis besitzt, weniger verständig als der Landmann verfahren werde mit seinem Samen?

PHAIDROS: Keinesweges wohl.

SOKRATES: Nicht zum Ernst also wird er sie ins Wasser schreiben, mit Tinte sie durch das Rohr aussäend, mit Worten, die doch unvermögend sind sich selbst durch Rede zu helfen, unvermögend aber auch, die Wahrheit hinreichend zu lehren?

PHAIDROS: Wohl nicht, wie zu vermuten.

^[d] SOKRATES: Freilich nicht; sondern die Schriftgärtchen wird er nur Spieles wegen, wie es scheint, besäen und beschreiben. Wenn er aber schreibt, um für sich selbst einen Vorrat von Erinnerungen zu sammeln auf das vergeßliche Alter, wenn er es etwa erreicht, und für jeden, welcher derselben Spur nachgeht: so wird er sich freuen, wenn er sie zart und schön gedeihen sieht; und wenn andere sich mit andern Spielen ergötzen, bei Gastmahlen sich benetzend und was dem verwandt ist, dann wird jener statt dessen seine Reden spielend durchnehmen.

^[e] PHAIDROS: Ein gar herrliches, o Sokrates, nennst du neben den geringeren Spielen: das Spiel dessen, der von der Gerechtigkeit, und was du sonst erwähntest, dichtend mit Reden zu spielen weiß.

SOKRATES: So ist es allerdings, Phaidros. Weit herrlicher aber denke ich ist der Ernst mit diesen Dingen, wenn jemand nach den Vorschriften der dialektischen Kunst, eine gehörige Seele dazu wählend, mit Einsicht Reden säet und pflanzt, welche sich selbst und dem, der sie gepflanzt, ^[277a] zu helfen imstande, und nicht unfruchtbar sind, sondern einen Samen tragen, vermittels dessen einige in diesen, andere in anderen Seelen gedeihend, eben dieses unsterblich zu erhalten vermögen, und den, der sie besitzt, so glücklich machen, als einem Menschen nur möglich ist.

PHAIDROS: Allerdings ist etwas noch weit Herrlicheres, was du hier sagst.

62. Zusammenfassung über kunstmäßiges Reden

SOKRATES: Jetzt erst, Phaidros, können wir auch jenes entscheiden, nachdem wir uns hierüber vereinigt.

PHAIDROS: Was doch?

SOKRATES: Das was wir eigentlich sehen wollten, und nur dabei hierauf gekommen sind, ob wir nämlich nicht finden könnten, wie wohl dem Lysias das Redenschreiben zur Schande gereiche, ^[277b] und auch wegen der Reden selbst, welche mit Kunst und welche ohne Kunst geschrieben wären. Was nun kunstmäßig ist oder nicht, dünkt mich schon ziemlich deutlich gemacht worden zu sein.

PHAIDROS: Es dünkte mich auch, erinnere mich aber doch noch einmal.

SOKRATES: Nämlich ehe nicht jemand die wahre Beschaffenheit eines jeden Dinges kennt, worüber er redet und schreibt, es an sich vollständig zu erklären imstande ist, und nachdem er es erklärt, es auch wieder in seine Unterarten bis zum Unteilbaren zu teilen, und ebenso auch mit der Seele Natur bekannt, ^[c] die einer jeden angemessene Art der Rede herauszufinden versteht, und sie dann so ordnet und ausschmückt, daß er bunten Seelen auch bunte und wohllautreiche Reden gibt, einfachen aber einfache, eher werde er noch nicht vermögend sein, soweit es die Sache erlaubt, mit Kunst das Geschlecht der Reden zu behandeln, weder um zu lehren, noch um zu überreden, wie unsere ganze vorherige Rede gezeigt hat.

PHAIDROS: Allerdings so ungefähr war uns dieses erschienen.

63. Entscheidung der Frage, welches Reden und Schreiben schimpflich ist und welches nicht

^[277d] SOKRATES: Wie aber jenes, ob es etwas Schönes ist oder Verächtliches, Reden zu sprechen und zu schreiben, und wie betrieben es mit Recht könnte zum Schimpf gerechnet werden oder nicht, hat uns nicht auch dieses schon das eben zuvor Besprochene deutlich gemacht?

PHAIDROS: Welches denn?

SOKRATES: Daß wenn, es sei nun Lysias oder ein anderer, jemals etwas geschrieben hat oder schreiben wird, in besonderen Angelegenheiten oder in öffentlichen, indem er Gesetze vorschlägt, also eine Staatsschrift verfaßt, in der Meinung, es sei große Gründlichkeit und Klarheit darin, das gereicht dem Schreibenden zu Schimpf, es mag es ihm nun einer vorrücken oder nicht. Denn Tag und Nacht nicht unterscheiden zu können im Gerechten ^[e] und Ungerechten, Bösen und Guten, das ist in der Tat unabwendlich das allerschimpflichste, und wenn auch das ganze Volk es lobte.

PHAIDROS: Gewiß.

SOKRATES: Wer aber weiß, daß in einer geschriebenen Rede über jeden Gegenstand vieles notwendig nur Spiel sein muß, und daß keine Rede gemessen oder ungemessen, sonderlich der Mühe wert geschrieben sei noch auch gesprochen, so viele nämlich ohne tiefere Untersuchung und Belehrung nur des Überredens wegen zusammengearbeitet und gesprochen worden, sondern in der ^[278a] Tat auch die besten unter ihnen nur zur Erinnerung gedient haben

für den schon unterrichteten; in denen hingegen, welche gelehrt und des Lernens wegen gesprochen oder wirklich in die Seele hineingeschrieben worden, vom Gerechten, Schönen und Guten, in diesen allein weiß, daß etwas Wirksames sei und Vollkommenes und der Anstrengung Würdiges, und daher auch nur solche Reden verdienten, gleichsam seine echten Kinder genannt zu werden, zuerst die ihm selbsterfunden einwohnt, hernach was etwa für Kinder ^[b] und Brüder von dieser zugleich in andern Seelen anderer nach Verhältnis eingewachsen sind, und deshalb alle andern gehen läßt, dieser mag dann wohl ein solcher sein, Phaidros, als ich und du wünschten, daß ich und du sein möchten.

PHAIDROS: Auf alle Weise will und wünsche auch ich mit dir, was du sagst.

64. Botschaften an Lysias und Isokrates, Schlußgebet

SOKRATES: Also sei nun unter uns genug gescherzt über das Reden; und du gehe hin und verkündige dem Lysias, daß wir beide zu der Nymphen Quelle und Ruhesitz hinabgestiegen dort Reden gehört, welche uns befahlen, ^[278c] zuerst dem Lysias und wer sonst Reden abfaßt, dann dem Homeros und wer sonst Gedichte, für sich bestehende oder von Gesang begleitete, verfertigt hat, drittens auch dem Solon und wer sonst in bürgerlichen Versammlungen Schriften, die er Gesetze nennt, geschrieben hat, zu sagen, daß wenn er dergleichen abgefaßt, wohl wissend wie sich die Sache in Wahrheit verhält, und imstande in Erörterung über das Geschriebene eingehend, demselben Hilfe zu leisten, und redend selbst sein Geschriebenes nur als etwas Schlechtes darzustellen, er dann auch nicht mit dem Namen ^[e] genannt werden müsse, der nur hievon hergenommen ist, sondern mit einem auf jenes sich beziehenden, woran er ernstlichen Fleiß gewendet.

PHAIDROS: Was für Namen also willst du ihm erteilen?

SOKRATES: Jemand einen Weisen zu nennen, o Phaidros, dünkt mich etwas Großes zu sein und Gott allein zu gebühren; aber einen Freund der Weisheit oder dergleichen etwas möchte ihm selbst angemessener sein, und auch an sich schicklicher.

PHAIDROS: Und nicht aus der Weise.

SOKRATES: Also wer nichts Besseres hat, als was er nach langem Hin- und Herwenden, Aneinanderfügen und Ausstreichen abgefaßt oder geschrieben hat, ^[e] den wirst du mit Recht einen Dichter oder Redenschreiber oder Gesetzverfasser nennen.

PHAIDROS: Wie anders?

SOKRATES: Dieses also verkündige deinem Freunde.

PHAIDROS: Wie aber du? Was wirst du tun? Denn wir dürfen doch auch an deinem Freund nicht vorbeigehen.

SOKRATES: An welchem doch?

PHAIDROS: An Isokrates dem Schönen; was wirst du dem verkündigen, o Sokrates? Was sollen wir sagen, daß er sei?

SOKRATES: Jung ist Isokrates noch; was mir aber

^[279a] von ihm ahndet, will ich sagen.

PHAIDROS: Was also?

SOKRATES: Er dünkt mich zu gut, um ihn mit des Lysias Reden zu vergleichen, was seine Naturgabe betrifft, auch von edlerer Mischung des Gemütes, so daß es nichts Wunderbares wäre, wenn er bei reiferem Alter teils in den Reden, auf die er jetzt seinen Fleiß wendet, alle die sich je mit Reden abgegeben, weiter als Kinder hinter sich zurückließe, teils auch wenn ihm dieses nicht mehr genügte, ihn zu etwas Größerem ein göttlicher Trieb hinführte. Denn von Natur schon, Phaidros, ist etwas Philosophisches in ^(b) der Seele des Mannes. Dieses also will ich im Namen dieser Götter dem Isokrates als meinem Liebliche verkündigen; du aber jenes als dem deinigen dem Lysias.

PHAIDROS: Das soll geschehen. Aber laß uns nun gehen, da auch die Hitze gelinder geworden.

SOKRATES: Ziemt es sich nicht erst zu diesen zu beten und dann zu gehen?

PHAIDROS: Warum nicht?

SOKRATES: O lieber Pan und ihr Götter, die ihr sonst hier zugegen seid, verleiht mir schön zu sein im Innern, und daß, was ich Äußeres habe, dem Inneren ^(c) befreundet sei. Für reich möge ich den Weisen halten, und solche Menge Goldes besitzen, als ein anderer als der Mäßige gar nicht tragen und führen könnte. Bedürfen wir noch etwas anderes, o Phaidros? Ich für mich habe hinreichend gebetet.

PHAIDROS: Auch für mich bete dieses mit: denn Freunden ist alles gemein.

SOKRATES: Laß uns denn gehen.

Platon: Phaidros. Übersetzt von Friedrich Schleiermacher. in: ders.: Platons Werke. Berlin: Akademie Verlag, 1984-87